

Johann-Ulrich Sandberger

## **STUDENTINNEN**

**Studienerfahrungen, Zukunftsperspektiven, Forderungen**

Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung (8)

Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Sozialwissenschaftliche Fakultät,  
Universität Konstanz, November 1992

**Projekt: Entwicklung der Studiensituation und studentischer Orientierungen,  
gefördert mit Mitteln des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft**

## **Inhalt**

1	Einleitung . . . . .	1
2	Geschlechtsunterschiede im Zugang zu Studienfächern. . . . .	4
	Männlich dominierte und weiblich dominierte Fächer . . . . .	5
	Die Rolle des schulischen Hintergrunds . . . . .	9
	Die Rolle von Studienmotiven, Berufswerten und Technikeinstellung . . . . .	12
3	Studiensituation, Schwierigkeiten und Belastungen . . . . .	16
	Diskussionsbeteiligung und Konkurrenz unter Studierenden. . . . .	16
	Prüfungsangst und Prüfungsnervosität. . . . .	20
4	Berufliche Orientierungen, Berufspläne und Arbeitsmarktchancen . . . . .	27
	Antizipation ungünstiger Berufs- und Arbeitsmarktchancen . . . . .	29
	Vorstellungen zur Vermittlung von Familie und Beruf . . . . .	33
5	Promotionsabsichten und Berufstätigkeit an der Hochschule. . . . .	36
	Hilfskraft- und Tutorentätigkeit. . . . .	39
	Promotionsabsichten . . . . .	40
	Pläne für Berufstätigkeit an der Hochschule . . . . .	42
	Beziehungen zum Leistungsstand im Studium . . . . .	43
6	Benachteiligung von Studentinnen und Forderungen zu Frau und Hochschule . . . . .	46
	Aussagen zur Benachteiligung von Studentinnen . . . . .	46
	Forderungen zu Frau und Hochschule . . . . .	50
7	Zusammenfassung und Folgerungen . . . . .	54
	Quellen. . . . .	58

# 1 Einleitung

An den deutschen Universitäten, Hochschulen und Fachhochschulen studierten im Jahr 1990 annähernd 640.000 Frauen, so viel wie noch nie in der Geschichte der deutschen Hochschulen. Trotz dieser großen Zahl von Studentinnen sind immer noch **erhebliche Disparitäten nach dem Geschlecht** beim Hochschulzugang, im Studium und beim Übergang in den Beruf festzustellen. Erklärungsversuche dieser Disparitäten und Reformbestrebungen zu ihrer Überwindung richten sich auf die sehr ungleiche Verteilung der Geschlechter nach Studienfächern, insbesondere die Tatsache, daß sich so wenige Frauen ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen zuwenden. Sie richten sich ebenfalls auf die Unterrepräsentierung der Frauen bei Promotionen, Habilitationen und in der Hochschullehrerschaft. Im Zusammenhang damit wird ganz allgemein die Frage gestellt, inwieweit sich an der Hochschule offene oder subtile Diskriminierungen von Frauen hartnäckig gehalten haben, so daß Studentinnen mit geschlechtsspezifischen Problemen und Benachteiligungen konfrontiert sind.

In dem vorliegenden Bericht sollen mit Befunden aus Befragungen von Studentinnen und Studenten verschiedene Problemkomplexe des Studiums von Frauen behandelt werden. Die **Datenbasis dieses Berichts** umfaßt - neben einigen Zusammenstellungen aus der amtlichen Hochschulstatistik - vier Befragungen von Studierenden, die im Rahmen des Projekts "Entwicklung der Studiensituation und studentischer Orientierungen" von der Konstanzer Arbeitsgruppe Hochschulforschung in den Wintersemestern 1982/83, 1984/85, 1986/87 und 1989/90 durchgeführt wurden. Das Schwergewicht liegt auf der jüngsten Befragung vom WS 1989/90. Sie bezog, wie ihre Vorgängerinnen, acht Universitäten und sechs Fachhochschulen ein: Die Universitäten Bochum, Frankfurt, Freiburg, Hamburg und München, die Technischen Universitäten Berlin und Karlsruhe, die Universität (Gesamthochschule) Essen, die Fachhochschulen Coburg, Frankfurt, Hamburg, Kiel, Koblenz und München.<sup>1)</sup>

An diesen Hochschulen wurden Zufallsstichproben aus der gesamten Studentenschaft gezogen. Die Befragung wurde postalisch durchgeführt. Der Fragebogen umfaßte 20 Seiten und erbrachte pro Befragungsperson rund 600 Informationen. Sein breit gefächertes Themenspektrum schließt Hochschulzugang und Studienvoraussetzungen, Fachstudium und Studierverhalten, studentische Lebensformen und soziale Situation, sowie Orientierungen gegenüber Wissenschaft und Hochschule, Vorstellungen zum Beruf und zur sozialen Zukunft, Haltungen gegenüber Gesellschaft und Politik ein.

---

1) In die erste Untersuchung im WS 1982/83 waren lediglich zwei Fachhochschulen, Koblenz und München, einbezogen. Bezogen auf die Studierenden an Fachhochschulen ist ein Vergleich mit den späteren Befragungen daher nur eingeschränkt möglich.

Auch ohne gezielte Mahnmöglichkeit (aufgrund der Anonymität) erreichte der Rücklauf im WS 1989/90, ebenso wie bei den vorangegangenen Befragungen, annähernd 45 Prozent. Vergleiche mit der amtlichen Hochschulstatistik haben in der sozialen Zusammensetzung keine gravierenden Divergenzen zwischen der Stichprobe und der Studentenschaft im ganzen ergeben. In Tabelle 1 ist die Stichprobe der vier Befragungen nach Hochschulart und Geschlecht aufgeschlüsselt.

Tabelle 1 Befragte Studierende der vier Erhebungen nach Geschlecht und Hochschulart. (Absolute Häufigkeiten und Anteile) <sup>1)</sup>				
Universitäten	Insgesamt	darunter		Männer
		Frauen	(in %)	
WS 1982/83	6.607	2.358	(35,7)	4.224
WS 1984/85	7.663	2.748	(35,9)	4.862
WS 1986/87	7.532	2.718	(36,1)	4.765
WS 1989/90	6.999	2.762	(39,5)	4.198
<b>Fachhochschulen</b>				
WS 1982/83	1.059	254	(24,0)	803
WS 1984/85	2.324	588	(25,3)	1.708
WS 1986/87	2.279	563	(24,7)	1.706
WS 1989/90	1.813	507	(28,0)	1.293
1) In einigen Fällen liegt keine Angabe zum Geschlecht vor, so daß die Summe der Zahl befragter Frauen und Männer von der Ingesamt-Zahl etwas abweicht.				

Auf der Grundlage dieser Erhebungen ist es möglich, den **Barrieren und Benachteiligungen von Frauen im Studium** differenziert nachzugehen - Studentinnen und Studenten zu vergleichen, fachspezifische Unterscheidungen zu treffen sowie die Wirksamkeit verschiedener Faktoren zu überprüfen. Dabei konzentriert sich der Bericht auf jene wesentlichen Problembereiche, bei denen noch erhebliche Disparitäten nach dem Geschlecht zu beobachten sind. Sie werden im einzelnen in ihrem Umfang dargestellt und es wird der Versuch unternommen, Gründe dafür zu identifizieren und zu analysieren.

Zunächst wird der Frage nachgegangen, inwieweit Geschlechtsdisparitäten in der Studienaufnahme und der Wahl von Studiengängen auf Verteilungs- und Entscheidungsprozesse, die dem Hochschulzugang vorangehen, zurückgeführt werden können, und welche Rolle Studienmotive, Berufswerte und Einstellungen zur Technik bei der Wahl männlich dominierter und weiblich dominierter Studiengänge spielen (Abschnitt 2).

Anschließend werden Geschlechtsunterschiede in der erlebten Studiensituation behandelt, wobei das Augenmerk auf jene Studienprobleme und Belastungen gerichtet wird, von denen Studentinnen häufiger berichten (Abschnitt 3).

Ein wichtiges Thema sind die beruflichen Chancen der Studentinnen in der Arbeitswelt allgemein und an der Hochschule im besonderen: In Abschnitt 4 wird dargestellt, in welcher Weise sich ihre Berufswerte, Berufspläne und Chancenperspektiven von denen der männlichen Studierenden abheben.

Anschließend wird untersucht, bis zu welchem Grad sich die Unterrepräsentierung der Frauen bei Promotionen und in der Hochschullehrerschaft bereits während des Studiums abzeichnet; hier sind Promotionspläne und die Neigung, eine Tätigkeit im Hochschulbereich anzustreben, von Interesse, sowie die subjektiv erfahrene Förderung solcher Absichten durch Hochschullehrer (Abschnitt 5).

Schließlich wird berichtet, inwieweit Studentinnen und Studenten an der Hochschule bzw. in ihrem Fach Benachteiligungen von Frauen wahrnehmen, und inwieweit sie Forderungen zur Verbesserung der Lage der Frauen an den Hochschulen unterstützen (Abschnitt 6).

Die Aufarbeitungen zum **Problemkreis "Frauen und Hochschule"** spiegeln die Einsicht wider, daß es umfangreicher, verlässlicher Informationen über Erfahrungen und Befindlichkeit, Schwierigkeiten und Belastungen, Erwartungen und Forderungen von Frauen an der Hochschule bedarf, um ihre Studiensituation verstehen und Folgerungen für deren Verbesserung ziehen zu können. Erforderlich sind Erkenntnisse über Ausmaß, Ursachen und Wirkungsweisen von Geschlechtsdiskriminierung, aus denen Strategien zu ihrer Beseitigung entwickelt werden können. Dabei ist unter anderem die Frage von Interesse, inwieweit Geschlechtsdisparitäten innerhalb der Hochschule vorhanden sind und erzeugt werden, oder aber auf hochschulexterne Strukturen und Prozesse zurückzuführen sind, die in Hochschule und Studium hineinwirken. Entsprechende Folgerungen werden in Abschnitt 7 gezogen.

Für die Durchsetzung der vollen Gleichstellung der Frauen in Beruf und Gesellschaft kommt der Hochschule als einer Institution, die sowohl an der Produktion von Wissen und der Bewußtseinsbildung, als auch an der Zuweisung beruflicher Möglichkeiten und sozialer Chancen wesentlichen Anteil hat, eine besondere Rolle zu. Deswegen sind alle jene Befunde einer ernsthaften Auseinandersetzung wert, die belegen, daß im Hinblick auf die Beseitigung von Geschlechtsdisparitäten gerade auch an den Hochschulen noch Nachholbedarf besteht.

## 2 Geschlechtsunterschiede im Zugang zu den Studienfächern

Der **Frauenanteil an der Studentenschaft der deutschen Universitäten** (einschl. Gesamthochschulen, Theologischen und Pädagogischen Hochschulen) lag 1960 knapp unter 28 Prozent. Dieser Anteil stieg bis 1965 auf knapp 31 Prozent, verharrte bis 1970 auf diesem Niveau, um dann langsam und kontinuierlich weiter anzusteigen: über knapp 36 Prozent 1975 und 38 Prozent 1980 auf gut 40 Prozent 1982. Seit 1982 ist dann nur noch ein sehr geringes Wachstum auf 41 Prozent im Jahre 1990 eingetreten; im Grunde stagniert der Anteil studierender Frauen seit Beginn der 80er Jahre (s. Tabelle 2).

An den **Fachhochschulen** stieg der Frauenanteil von etwa 21 Prozent im Jahre 1973 auf ein Maximum von gut 30 Prozent, das im Jahr 1981 erreicht wurde. Seit 1983 ist der Anteil der Studentinnen wiederum leicht zurückgegangen, auf Werte um 29 Prozent (Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft 1991, S. 145). Auch für die Fachhochschulen kann daher von einer Stagnation in bezug auf das Frauenstudium in den 80er Jahren gesprochen werden.

Tabelle 2 Entwicklung der Studierenden- und Studienanfänger/innenzahlen sowie der Frauenanteile in der Bundesrepublik Deutschland 1960-1990; Universitäten und Fachhochschulen.							
<b>Universitäten</b>	1960	1965	1970	1975	1980	1985	1990
Studierende							
Anzahl in Tausend	238,4	299,7	410,1	680,2	823,9	1015,1	1188,3
Frauenanteil (Prozent)	27,9	30,9	30,8	35,8	38,3	40,3	41,0
Studienanfänger/innen							
Anzahl in Tausend	60,0	61,3	91,6	119,9	135,6	141,3	194,9
Frauenanteil (Prozent)	34,0	39,8	38,1	41,0	43,4	43,3	42,5
<b>Fachhochschulen</b>	1960	1965	1970	1975	1980	1985	1990
Studierende							
Anzahl in Tausend	44,2	76,0	89,5	145,2	202,0	301,3	372,6
Frauenanteil (Prozent)	0,9	1,1	1,8	22,8	29,5	28,9	29,1
Studienanfänger/innen							
Anzahl in Tausend	16,8	21,9	30,5	43,8	56,3	63,4	80,2
Frauenanteil (Prozent)	0,6	0,9	1,6	24,0	31,8	31,2	30,8
Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft: Grund- und Strukturdaten 1991/92, Bad Honnef: Bock 1991, S. 140, 141, 144, 145.							

Wenn man die Entwicklung seit 1960 gesamthaft betrachtet, so ist demnach zu konstatieren, daß die Frauen ein Gutteil ihres Rückstandes, was die Beteiligung an Hochschulbildung angeht, aufgeholt haben. Freilich kam der ansteigende Trend lange vor Erreichen einer proportionalen (gleichen) Repräsentation der Frauen an den Hochschulen bereits vor rund zehn Jahren praktisch zum Stillstand.

Da die Frauenanteile unter den Studienanfängern nicht wesentlich höher liegen als in der Studentenschaft insgesamt, in den 80er Jahren sogar tendenziell abnehmen (s. Tabelle 2), sind für die nächste Zukunft keine größeren Änderungen zu erwarten.

Daß die Frauenanteile an der Studentenschaft insgesamt und auch unter den Studienanfängern **weit unterhalb einer Marke gleicher Repräsentation stagnieren**, ist umso bemerkenswerter, als unter den Studienberechtigten die Frauen seit rund zehn Jahren lediglich noch einen geringen Rückstand aufweisen: Ihr Anteil an den Schulabgängern mit allgemeiner Hochschulreife hatte 1980 die 48 Prozent-Marke überschritten und lag 1990 bei 49,5 Prozent; bedingt durch eine geringere Quote unter den Schulabgängern mit Fachhochschulreife (knapp 38 Prozent Frauen), lag der Frauenanteil unter sämtlichen Schulabgängern mit Hochschulreife 1990 bei 46,3 Prozent (Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft 1991, S. 83). Daraus ist zu folgern, daß zwischen dem Erwerb der Hochschulreife und der Studienaufnahme noch eine geschlechtsspezifische Bildungsbarriere besteht.

### **Männlich dominierte und weiblich dominierte Fächer**

Als sehr stabil über die Jahre haben sich die **Geschlechtsunterschiede in der Verteilung auf die verschiedenen Studienfächer** erwiesen. Tabelle 3 bringt hierzu eine Bestandsaufnahme, bezogen auf das Wintersemester 1989/90. Für die Studiengänge mit relativ hohen Studierendenzahlen - präzise: Studienfächer, die in der Stichprobe der Befragung vom WS 1989/90 mit 30 oder mehr Studierenden vertreten sind -, werden, getrennt nach Universitäten und Fachhochschulen, jeweils die Frauenanteile an der Studentenschaft angegeben, zum einen gemäß amtlicher Studentenstatistik (s. Statistisches Bundesamt 1991, Tabelle 2, S. 34ff.), zum anderen bezogen auf die Stichprobe vom WS 1989/90.

Frauen sind in den Sprach- und Kulturwissenschaften weit überrepräsentiert, in den technischen und den meisten Naturwissenschaften dagegen stark unterrepräsentiert. Sehr hohe Anteile von Studentinnen weisen an den Universitäten neben den modernen Sprachen und Kunstwissenschaft auch Erziehungswissenschaft (vor allem Sonder- und Behindertenpädagogik), Psychologie und Veterinärmedizin auf. Dagegen sind die Frauen in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen an Universitäten, besonders in der Elektrotechnik, dem Maschinenbau und dem Wirtschaftsingenieurwesen, extrem unterrepräsentiert; dies gilt auch noch für die Studiengänge Physik, Informatik und Forstwissenschaft. An den Fachhochschulen sind die Frauen, bei einem Anteil von rund 30



**Tabelle 3**  
Frauenanteile an der Studentenschaft deutscher Universitäten und Fachhochschulen sowie an der Stichprobe der Befragung vom WS 1989/90, nach Fächern.<sup>1)</sup> Angaben in Prozent.

	Frauenanteil			Frauenanteil	
	Studenten- schaft	Stich- probe		Studenten- schaft	Stich- probe
<b>Universitäten<sup>2)</sup></b>			Philosophie	38	39
Romanistik, andere romanische Sprachen	79	80	Architektur, Innenarchitektur	36	42
Sonderpädagogik	77	85	Mathematik, Statistik	34	40
Kunst, Kunstwissenschaft	74	77	Zahnmedizin	34	39
Anglistik, Amerikanistik	73	70	Volkswirtschaftslehre	31	33
Germanistik	69	71	Wirtschaftswissenschaften	31	31
Pharmazie	69	66	Betriebswirtschaftslehre	31	32
Erziehungswissenschaften allgemein	68	71	Chemie	28	26
Allgemeine Literatur- und Sprachwissenschaft	68	88	Geologie, Geowissenschaften	26	28
Psychologie	64	58	Bauingenieurwesen	16	15
Außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften	63	77	Forstwissenschaft, Holzwirtschaft	16	19
Veterinärmedizin	62	54	Informatik	13	12
Theaterwissenschaft	57	74	Physik, Astronomie	10	13
Biologie	53	48	Wirtschaftsingenieurwesen	9	10
Soziologie, Sozialwissen- schaft, Sozialkunde	50	61	Maschinenbau, Verfahrenstechnik	8	8
Gartenbau, Landespflege	50	43	Elektrotechnik	4	6
Musik, Musikwissenschaft, Musikerziehung	50	57			
Journalistik, Kommunika- tionswissenschaft, Medienkunde, Dokumentationswesen	49	48	<b>Fachhochschulen<sup>3)</sup></b>		
Geschichte	45	41	Sozialwesen, Sozialarbeit Sozialpädagogik	71	75
Geographie, Erdkunde	45	45	Bildende Kunst, Gestaltung, Design	57	69
Humanmedizin	45	45	Architektur, Innenarchitektur	42	38
Evang. Theologie, Religionslehre	44	47	Betriebswirtschaftslehre	38	47
Sport, Sportwissenschaft	43	51	Vermessungswesen, Kartographie	24	21
Rechtswissenschaft	41	38	Informatik	17	24
Kath. Theologie, Religionslehre	40	29	Wirtschaftsingenieurwesen	13	15
Politikwissenschaft	38	35	Bauingenieurwesen	11	15
			Maschinenbau, Verfahrenstechnik	10	4
			Elektrotechnik	3	2

1) Einbezogen sind Fächer, die in der Stichprobe vom WS 1989/90 eine Gesamt-Besetzungszahl von mindestens 30 aufweisen.

2) "Stichprobe" einschließlich der universitären Studiengänge der Gesamthochschule Essen.

3) "Stichprobe" einschließlich der Fachhochschul-Studiengänge der Gesamthochschule Essen.

Quellen: Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur, Fachserie 11, Reihe 4.1, Studenten an Hochschulen Wintersemester 1989/90, Stuttgart 1991, Tabelle 2, S. 34 ff.. Konstanzer Projekt Studiensituation WS 1989/90, Fr. 2 und 118.

Prozent an der Studentenschaft insgesamt, in den Fächern Sozialwesen und Bildende Kunst/Gestaltung/Design erheblich überrepräsentiert; sie sind stark unterrepräsentiert in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen und der Informatik.

Asymmetrie zwischen den Geschlechtern liegt noch in einer weiteren Hinsicht vor, nämlich im Grad der Über- und Unterrepräsentierung. Männer weisen selbst in jenen Fächern, in denen sie selten vertreten sind, noch einen Anteil von zumindest 20 Prozent auf. Der Frauenanteil in den von Frauen selten gewählten Fächern liegt demgegenüber zum Teil deutlich unter 20 Prozent; in Fächern des Ingenieurwesens ist nur etwa jeder zehnte Studierende eine Frau (vgl. Tabelle 3). Für Frauen ist demnach eine weit höhere Selektivität nicht nur bei der Studienaufnahme, sondern auch bei der Studienfachwahl zu beobachten. Praktisch bedeutet dies, daß es bislang nicht gelungen ist, das Spektrum der für Frauen wählbaren Studienfächer zu erweitern. Nach wie vor erscheint für sie der Zugang zu Fächern der Ingenieurwissenschaften, aber auch der Naturwissenschaften (mit Ausnahme des Faches Biologie) sowie in gewissem Maße der Wirtschaftswissenschaften nicht attraktiv.

Daß zwischen Studienfächern im Hinblick auf die Zusammensetzung der Studentenschaft nach Geschlecht derartig große Unterschiede bestehen, ist in erster Linie auf Geschlechtsdisparitäten im Zugang zu den Fächern zurückzuführen. Als zweiter Faktor sind daran **unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten des Fachwechsels** beteiligt. Aufschlußreiche Befunde aus der HIS-Panelstudie von Studienberechtigten 1983 berichten hierzu Kahle und Schaeper (1991, S. 252-256). Danach hatten 4 1/2 Jahre nach Schulabschluß neun Prozent der Männer und 32 Prozent der Frauen, die ein Ingenieurstudium an einer Universität aufgenommen hatten, das Hauptfach gewechselt. Unter sieben Fächergruppen wiesen die Ingenieurstudiengänge damit die weitaus größte Geschlechterdifferenz auf - in den Musik/Kunstwissenschaften hatten dagegen die Männer häufiger gewechselt, in den Sprach- und Kulturwissenschaften sowie in der Medizin lagen die Quoten der Frauen und der Männer etwa gleich hoch bzw. gleich niedrig. Zudem waren männliche Ingenieurstudenten, die wechselten, ganz überwiegend auf eine andere Ingenieurwissenschaft umgestiegen, während Studentinnen deutlich häufiger zu Medizin, Kultur-, Rechts-, Wirtschafts- oder Sozialwissenschaften gewechselt hatten.

Daraus ist zu schließen, daß die Studentinnen in den männlich dominierten Ingenieurwissenschaften zumindest an den Universitäten gleichsam zwei Selektionsprozesse "überstanden" haben: Sie haben eine hohe Hürde beim Zugang zu diesen Fächern überwunden - dies gilt auch für die FH-Studentinnen -, und sie haben sich in diesen Studiengängen gehalten. Anzeichen des zweiten Selektionsmechanismus sind auch in den Daten aus der Befragung von 1990 zu erkennen, geben doch in den Ingenieurwissenschaften, besonders in den mittleren Semestern (5.-8. Semester), die Studentinnen deutlich häufiger als die Studenten an, in letzter Zeit einen Wechsel des Studienfachs erwogen zu haben (zu 15 gegenüber sieben Prozent).

Auf der gleichen Linie liegen folgende **Befunde zur Studienaufgabe**: Daß sie daran gedacht hätten, ihr Studium ganz aufzugeben, bekennt von den Ingenieurstudentinnen (Uni) im fünften bis achten Semester sogar gut ein Viertel, von den männlichen Kommilitonen nur jeder Zehnte. Dies repräsentiert die größte Anteilsdifferenz zwischen Männern und Frauen unter allen Fächergruppen. Aus Daten der HIS-Exmatrikuliertenbefragung 1984 schätzen Kahle und Schaeper (1991, S. 262-264) die Abbruchquoten für Ingenieurstudentinnen und -studenten an Universitäten auf 21 bzw. elf Prozent. Im Unterschied zu unserem Befund, der sich auf einen rein subjektiven Indikator bezieht, unterschreitet diese Anteilsdifferenz die für alle Uni-Studierenden ohne Lehramtskandidaten ermittelte (Frauen 25 Prozent, Männer 11 Prozent). Die weitaus größte Geschlechtsdisparität ergibt sich aus der HIS-Studie für die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften mit Abbruchquoten von 32 Prozent bei den Frauen, zwölf Prozent bei den Männern.

**Begründungen und Bewertungen der hochgradigen Geschlechtsdisparitäten** in der Verteilung auf die verschiedenen Studienfächer beziehen sich in der Hauptsache auf zwei Argumentationslinien. Zum einen wird darauf verwiesen, daß Berufsfelder und gesellschaftliche Bereiche, in denen Frauen stark unterrepräsentiert sind - in erster Linie ist hier an den Bereich der Technik und Technologie zu denken - in einseitiger Weise durch männliche Denkmuster, Präferenzen und Zugangsweisen geprägt sind; solcher Einseitigkeit könnte nur abgeholfen werden, wenn die Frauen sich diesen Bereichen stärker zuwendeten und ihre spezifischen Haltungen und Erfahrungen einbrächten. Der andere Argumentationsstrang bezieht sich auf Sozialchancen und gesellschaftliche Einwirkungsmöglichkeiten: Die von den Frauen weitgehend gemiedenen Studiengänge der technischen Wissenschaften, Informatik und eines Teils der Naturwissenschaften eröffnen bessere Berufs- und Sozialchancen als die von den Frauen besonders frequentierten Kultur- und Erziehungswissenschaften; durch die einseitige Konzentration ihrer Studienfachwahl überlassen die Frauen den Männern Berufsfelder, in denen die Beschäftigungs- und Karrierechancen für Hochschulabsolventen besser sind.

Bemühungen, die Ungleichgewichte in der Geschlechtszusammensetzung der Studienfächer zu verringern, müssen durch Beratung und Unterstützung darauf hinwirken, daß sich junge Frauen bei ihrer Studienentscheidung von überkommenen Mustern geschlechtsspezifischer Fachwahl lösen und vor traditionell männlich dominierten Studiengängen nicht zurückzuschrecken.

Wieviel Erfolgsaussicht derartige Bemühungen haben können, hängt unter anderem davon ab, bis zu welchem Grade die Studienfachentscheidung gegen Ende der Schulzeit noch offen ist. Früh zur Wirkung kommende Einflußfaktoren können sowohl im familialen Hintergrund als auch in der Schulbiographie liegen. Wenn es um die Erklärung geschlechtsspezifischer Disparitäten in der Studienfachwahl geht, rücken vor allem zwei Aspekte der Schulbiographie ins Blickfeld: der besuchte Gymnasialtyp und die in der gymnasialen Oberstufe gewählten Leistungskurse. Die folgende Analyse zum Stel-

lenwert dieser Faktoren für die Studienfachwahl wird auf die Studierenden an Universitäten eingegrenzt, da ein zwar zunehmend geringerer, aber immer noch beträchtlicher Anteil der FH-Studierenden die (Fach-)Hochschulreife nicht an einem Gymnasium, Fachgymnasium oder einer Gesamtschule erworben hat (etwa 50 Prozent der FH-Stichprobe vom WS 1989/90).

### **Die Rolle des schulischen Hintergrunds**

Als erster Analyseschritt werden die Studienfächer nach ihrem Frauenanteil in drei Kategorien eingeteilt, wobei die Trennpunkte für die universitären Fächer symmetrisch um die 40 Prozent-Marke, die etwa den Frauenanteil an der Uni-Studentenschaft im ganzen repräsentiert, angeordnet wurden:

- Als "weiblich dominiert" werden Fächer mit Frauenanteilen von über 50 Prozent eingestuft, das sind die ersten 13 Fächer in Tabelle 3.
- Als "männlich dominiert" werden dagegen Fächer mit Frauenanteilen unter 30 Prozent bezeichnet, das sind die letzten neun universitären Fächer in der Tabelle.
- Die übrigen in der Tabelle enthaltenen universitären Fächer gelten als "geschlechtsneutral".

Die Verteilungen der Studentinnen und Studenten auf diese drei Kategorien von Studienfächern verhalten sich etwa spiegelbildlich: Jeweils 38 Prozent der Männer und der Frauen studieren ein vom eigenen Geschlecht dominiertes Fach, rund die Hälfte jeweils ein "geschlechtsneutrales" Fach, wogegen nur zehn Prozent der Studentinnen und zwölf Prozent der Studenten in jenen Studiengängen zu finden sind, die vom je anderen Geschlecht dominiert werden (s. Tabelle 4 auf S. 11).

Die Annahme liegt nahe, daß am Zustandekommen dieser Ungleichgewichte der besuchte Gymnasialtyp und die in der gymnasialen Oberstufe gewählten Leistungskurse beteiligt sind; denn diese Aspekte der Schulbiographie unterliegen einerseits starken Geschlechtsdifferenzen und weisen andererseits deutliche Zusammenhänge mit der Studienfachwahl auf. Beim **besuchten Gymnasialtyp** treten Geschlechtsdisparitäten vor allem in der Verteilung auf die beiden zahlenmäßig stärksten Typen hervor: Von den Studentinnen an Universitäten hatte ein Viertel die Hochschulreife am mathematisch-naturwissenschaftlichen, 42 Prozent hatten sie am neusprachlichen Gymnasium erworben. Von den männlichen Studenten hatten dagegen, wiederum annähernd spiegelbildlich, 27 Prozent ein neusprachliches und 44 Prozent ein mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium besucht. Unter den Studierenden, die vom mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium gekommen waren, hatten sich 37 Prozent für ein männlich dominiertes, 17 Prozent für ein weiblich dominiertes Fach entschieden; dagegen studierten die Absolventen und Absolventinnen neusprachlicher Gymnasien nur zu 15 Prozent männlich dominierte, zu 29 Prozent weiblich dominierte Fächer.

Ein noch engerer Zusammenhang besteht zwischen der **Wahl naturwissenschaftlicher Leistungskurse (einschl. Mathematik) auf der gymnasialen Oberstufe** und dem Zugang zu ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengängen sowie Informatik, d.h. den männlich dominierten Fächern: Studierende, die zwei naturwissenschaftliche Leistungskurse belegt hatten, befanden sich im WS 1989/90 zu 61 Prozent in diesen Studiengängen, Studierende mit einem naturwissenschaftlichen Leistungskurs zu 24 Prozent, Studierende ohne naturwissenschaftlichen Leistungskurs zu lediglich zehn Prozent. Gleichzeitig hatte die Wahl der Leistungskurse profunden Geschlechtsdifferenzen unterlegen, hatten doch die Frauen nur zu 11 Prozent zwei naturwissenschaftliche, zu 45 Prozent aber keinen naturwissenschaftlichen Leistungskurs belegt; die Männer dagegen zu 30 Prozent zwei, zu 23 Prozent keinen naturwissenschaftlichen Kurs.<sup>2)</sup>

Um abschätzen zu können, in welchem Maße diese Unterschiede im schulischen Werdegang zu der ungleichen Verteilung der Studentinnen und Studenten auf die Studienfächer beitragen, wurde die universitäre Teilstichprobe nach dem besuchten Gymnasialtyp und den naturwissenschaftlichen Leistungskursen jeweils in drei Kategorien eingeteilt (neusprachliches versus mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium versus sonstige Typen; zwei versus ein versus kein naturwissenschaftlicher Leistungskurs auf der Oberstufe). Aus der Kreuzung beider Differenzierungen ergeben sich neun nach dem schulischen Hintergrund unterschiedene Gruppen.

Sodann wurden zwei Modellrechnungen angestellt, deren Ergebnisse ebenfalls in Tabelle 4 enthalten sind. Bei Modellrechnung A geht es um die Frage, welche Verteilung auf männlich dominierte, geschlechtsneutrale und weiblich dominierte Studienfächer sich ergäbe, wenn die Anteile, die in der männlichen Teilstichprobe auf die neun "Schulgruppen" entfallen, mit dem bedingten Fachwahlverhalten der weiblichen Teilstichprobe kombiniert würden. Mit dieser Analyse wird die Frage beantwortet, um wieviel mehr Frauen sich männlich dominierten Studienfächern zuwenden würden, wenn sie sich im Hinblick auf den besuchten Gymnasialtyp und die belegten Leistungskurse den Männern angeglichen hätten, gleichzeitig aber an ihrem Fachwahlverhalten festhielten.

Bei Modellrechnung B wird umgekehrt die Verteilung der Frauen auf die neun "Schulgruppen" mit dem bedingten Fachwahlverhalten der Männer kombiniert; damit soll die Frage beantwortet werden, wie sich die Frauen auf die Studienfächer verteilen würden, wenn ihre Aufteilung nach dem schulischen Hintergrund zwar unverändert bliebe, sie aber gleichzeitig ihr Fachwahlverhalten an das der Männer anglichen.

---

2) Diese Anteile liegen nahe bei den Werten, die Kahle und Schaeper (1991, S. 39 und 411) aus einer HIS-Untersuchung des Abiturient/innenjahrganges 1986 berichten. Die Autorinnen weisen darauf hin, daß sich die Geschlechtsdisparitäten in der Kurswahl zwischen 1980 und 1986 sogar noch vergrößert haben.

Das Ergebnis dieser Rechnungen ist rasch berichtet (s. Tabelle 4): Im Falle des ersten Gedankenexperiments würden anstelle von zehn Prozent (tatsächlicher Anteil im WS 1989/90) immerhin 17 Prozent der Frauen männlich dominierte Fächer studieren (und damit zum Abbau der männlichen Dominanz beitragen). Im Fall des zweiten Gedankenexperiments wäre der Zugang der Frauen zu diesen Fächern mit einem Viertel noch erheblich stärker; mehr als die Hälfte ihres Rückstandes auf die Männer (zu 38 Prozent in diesen Fächern) wäre damit aufgeholt. Sowohl die von den Männern abweichende Zusammensetzung der weiblichen Teilpopulation nach Gymnasialtyp und gymnasialen Leistungskursen, als auch das abweichende Fachwahlverhalten der Frauen innerhalb der einzelnen "Schulgruppen" trägt demnach zu den Ungleichgewichten in der Verteilung auf die Studienfächer bei, wobei der letztere Effekt noch deutlich stärker ist als der vom schulischen Hintergrund ausgeübte.

In praktischer Hinsicht bedeutet dies, daß die Studienfachwahl von Frauen zu einem Gutteil bereits mit dem Schulbesuch und der Leistungskurswahl festgelegt wird. Es wäre also notwendig, Schülerinnen in der Oberstufe dazu zu bewegen, häufiger naturwissenschaftliche Fächer zu belegen. Darüber hinaus können aber auch andere Kriterien und Perspektiven bei der Fachwahl der Frauen zu einem Abbau vorhandener Barrieren im Hochschulzugang wie in der Fächerverteilung beitragen. Hier hätten Formen der Beratung und Unterstützung von Abiturientinnen ihren Stellenwert.

Tabelle 4 Verteilung der Studenten und Studentinnen an Universitäten auf "männlich dominierte", "neutrale" und "weiblich dominierte Studienfächer" <sup>1)</sup> sowie Modellrechnungen zum Einfluß des besuchten Gymnasialtyps und der Wahl naturwissenschaftlicher Leistungskurse in der Oberstufe. Datenbasis: Befragung im WS 1989/90; Angaben in Prozent. <sup>2)</sup>				
Studienfächer an Universitäten	tatsächliche Verteilungen		Modellrechnung A fiktive Anteile <sup>3)</sup>	Modellrechnung B fiktive Anteile <sup>4)</sup>
	Männer (n 3281)	Frauen (n 2156)		
"männlich" dominierte"	38	10	17	25
"neutrale"	50	52	51	60
"weiblich dominierte"	12	38	32	15

1) Als "männlich dominiert" werden Studienfächer mit Frauenanteilen (laut amtlicher Statistik) von weniger als 30 Prozent eingestuft, d.h. die letzten neun universitären Fächer aus Tabelle 3; als "weiblich dominiert" werden die ersten 13 Fächer aus Tabelle 3 mit Frauenanteilen von über 50 Prozent bezeichnet. Die übrigen Studienfächer aus Tabelle 3 gelten als "geschlechtsneutral".

2) Prozentbasis: Nur Studierende in den universitären Studiengängen, die in Tabelle 3 aufgeführt sind, mit Angaben zum besuchten Gymnasialtyp und den Leistungskursen in der Oberstufe.

3) Berechnung unter der Annahme, daß die Verteilung nach Gymnasialtyp und Leistungskurs-Konfiguration der der Männer, das bedingte Fachwahlverhalten dagegen dem der Frauen entspricht. Unterschieden werden jeweils drei Kategorien des Gymnasialtyps (mathematisch-naturwissenschaftlich/neusprachlich/Sonstiges) und der Leistungskurs-Konfiguration (zwei math.-nat. Kurse/ein math.-nat. und ein anderer/zwei andere Kurse); Kreuzung ergibt neun Gruppen.

4) Berechnung unter der Annahme, daß die Verteilung auf die neun Gruppen nach Gymnasialtyp und Leistungskursen der der Frauen, das bedingte Fachwahlverhalten dagegen dem der Männer entspricht.

## **Die Rolle von Studienmotiven, Berufswerten und Technikeinstellung**

Fazit der Analyse ist mithin, daß Unterschiede im schulischen Hintergrund zu der ungleichen Verteilung der Studentinnen und Studenten auf die Fächer zwar erheblich beitragen, diese aber keineswegs erschöpfend zu erklären vermögen. Damit rücken Aspekte der Motive und Orientierungen bei der Fachwahl ins Blickfeld.

Denn Untersuchungen von Studierenden und Hochschulabsolventen haben immer wieder gezeigt, daß zwischen den verschiedenen Studienfächern große Unterschiede etwa in den Studienmotiven und Berufswerten bestehen; aus derartigen Differenzen leitet sich die Berechtigung des Begriffs der "Fachkultur" ab. Gleichzeitig heben sich Frauen und Männer im Hinblick auf solche Orientierungen deutlich voneinander ab. So konnte bei einer Studie baden-württembergischer Abiturient/innen nachgewiesen werden, daß das auf den zukünftigen Beruf bezogene Wertespektrum der Frauen in höherem Maße als das der Männer auf bestimmte Werte konzentriert war, die Frauen mithin typischerweise auf einen kleineren Kreis "wahlverwandter" Studiengänge und Berufsfelder verwiesen waren als die Männer (Sandberger 1981).

Zum Verständnis der unterschiedlichen Studienfachwahl von Frauen und Männern werden im folgenden neben Studienmotiven, Einschätzungen des Studiennutzens und Berufswerten auch allgemeinere Einstellungen, wie z.B. gegenüber der Technik einbezogen, weil anzunehmen ist, daß sie für die Wahl ingenieurwissenschaftlicher Studiengänge, in denen Studentinnen besonders kraß unterrepräsentiert sind, von Belang sind.

Diese Analysen schließen, anders als im letzten Abschnitt, auch die Studierenden an Fachhochschulen mit ein. Von den zehn einbezogenen Fächern an Fachhochschulen werden Sozialwesen und Gestaltung/Design mit Frauenanteilen über 50 Prozent als "weiblich dominiert", Architektur, Betriebswirtschaftslehre und Vermessungswesen als "geschlechtsneutral", Informatik und die ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge (einschl. Wirtschaftsingenieurwesen) mit Frauenanteilen unter 20 Prozent als "männlich dominiert" eingestuft.

Bei den Studierenden beider Hochschularten sind **ausgeprägte Beziehungen zwischen spezifischen Orientierungen und der Wahl männlich dominierter, neutraler oder weiblich dominierter Studienfächer** festzustellen. Auffällig ist, daß diese Zusammenhänge bei den FH-Studierenden noch wesentlich enger sind als bei den Studierenden an Universitäten. Dabei sind es im wesentlichen die gleichen Orientierungen, die bei Studierenden an Universitäten und an Fachhochschulen mit der Entscheidung für männlich dominierte bzw. weiblich dominierte Fächer assoziiert sind.

Die Studentinnen und Studenten männlich dominierter Fächer an beiden Hochschularten betonen gleichermaßen extrinsisch-materielle Aspekte sowohl in ihren Studienmotiven und Erwartungen an den Ertrag des Studiums als auch in ihrer auf den Beruf bezogenen Wertehierarchie deutlich stärker; das betrifft in erster Linie die Sicherheit des Ar-

beitsplatzes, aber auch das Einkommen und die Chance, in eine hohe Position aufzusteigen. Die Studierenden der männlich dominierten Fächer - das sind nicht zuletzt die ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge, aber auch natur- und wirtschaftswissenschaftliche Fächer - sind weiterhin gegenüber der Technik positiver eingestellt, was sich in der Zustimmung zu der Aussage ausdrückt, "heutige Probleme, wie z.B. Energieknappheit oder Umweltverschmutzung, könn(t)en auf die Dauer nur durch den technischen Fortschritt gelöst werden". Und diese Studierenden legen, drittens, gesteigerten Wert auf eine wissenschaftlich ausgerichtete Berufstätigkeit.

Eben diese Orientierungen sind mit der Entscheidung für weiblich dominierte Studienfächer der Sprach- und Kulturwissenschaften negativ assoziiert, und zwar wiederum bei den Studierenden beider Hochschularten, mit Ausnahme allein der Bewertung wissenschaftlicher Berufstätigkeit: diese steht nur an den Fachhochschulen, nicht an den Universitäten, bei den Studierenden weiblich dominierter Fächer besonders niedrig im Kurs. Von der Studentenschaft in diesen Fächern werden demgegenüber soziale/prosoziale und intrinsische Aspekte als Studienmotive, erwarteter Ertrag des Studiums und Anforderungen an den zukünftigen Beruf besonders betont. Dazu kommt eine negative Einstellung zur technischen Entwicklung, die sich in Zustimmung zu den beiden Aussagen "bei geringerem technischen Fortschritt könnten wir auch ganz gut leben, vielleicht sogar besser" und "der technische Fortschritt ist inzwischen gefährlich, er bedroht die Menschen mehr als er ihnen nützt" manifestiert.

Da sämtliche angesprochenen Motive, Werte und Einstellungen zugleich profunden Geschlechtsunterschieden unterliegen, könnte man versucht sein, diese Orientierungen einfach als Aspekt "weiblicher" bzw. "männlicher" Mentalität anzusehen und ihre Variation zwischen den Studienfächern allein auf die von Fach zu Fach unterschiedliche Zusammensetzung nach dem Geschlecht zurückzuführen. Diese Annahme trifft jedoch nicht zu. Vielmehr stehen die Fachwahlmotive und Ertragserwartungen an das Studium sowohl zum Geschlecht als auch zu den einzelnen Fachkulturen in Beziehungen positiver und negativer Resonanz und stiften so gleichsam "Wahlverwandtschaften" zwischen den Geschlechtern und manchen Studienfächern.

Tabelle 5 verdeutlicht dies für zwei ausgewählte Orientierungen, deren erste, das Gewicht, das gute Aussichten auf einen sicheren zukünftigen Arbeitsplatz bei der Wahl des Studienfachs haben, mit der Entscheidung für männlich dominierte Fächer assoziiert ist, während die zweite, die Einschätzung, der technische Fortschritt berge mittlerweile mehr Gefahren als Nutzen, eher bei Studierenden in den weiblich dominierten Fächern anzutreffen ist.

Diese Beziehungen sind bei beiden Geschlechtern an Universitäten wie an Fachhochschulen gegeben, aber doch mit charakteristischen Differenzen. So findet sich an den Universitäten selbst unter jenen männlichen Studenten, die dem Kriterium eines sicheren Arbeitsplatzes bei ihrer Studienentscheidung eher nur einen geringen Stellenwert



		Universitäten						Fachhochschulen					
		Männer			Frauen			Männer			Frauen		
Anteile für:	(n)	gering (1588)	mittel (660)	hoch (1644)	gering (1427)	mittel (382)	hoch (643)	gering (224)	mittel (203)	hoch (847)	gering (227)	mittel (89)	hoch (179)
männlich dominierte Fächer		21	39	54	5	9	20	37	56	83	4	10	33
geschlechtsneutrale Fächer		58	52	42	45	59	63	43	36	15	30	50	53
weiblich dominierte Fächer		21	9	4	50	32	17	20	8	2	65	40	15

(a) nach Wichtigkeit des Fachwahlmotivs "gute Aussichten auf sicheren Arbeitsplatz" 1)

(b) nach Stellungnahme zu der Aussage: "Der technische Fortschritt ist inzwischen gefährlich, er bedroht die Menschen mehr als er ihnen nützt" 2)

		Universitäten						Fachhochschulen					
		Männer			Frauen			Männer			Frauen		
Anteile für:	(n)	trifft nicht zu (1755)	teils- teils (713)	trifft zu (1447)	trifft nicht zu (672)	teils- teils (518)	trifft zu (1315)	trifft nicht zu (629)	teils- teils (227)	trifft zu (427)	trifft nicht zu (146)	teils- teils (84)	trifft zu (274)
männlich dominierte Fächer		45	37	30	14	12	6	77	73	59	24	19	9
geschlechtsneutrale Fächer		48	52	51	59	50	48	21	23	28	52	55	31
weiblich dominierte Fächer		7	11	18	27	38	45	2	5	14	23	27	60

1) Skala von 0 = unwichtig bis 6 = sehr wichtig; Kategoriensummenfassung: 0-2 = gering, 3 = mittel, 4-6 = hoch.  
2) Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Kategoriensummenfassung: 0-2 = trifft nicht zu, 3 = teils-teils, 4-6 = trifft zu.  
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 1989/90, Fr. 2, 19.6, 88.4, 118.

**Tabelle 5**  
Verteilung auf männlich dominierte, geschlechtsneutrale und weiblich dominierte Studienfächer nach Geschlecht und ausgewählten Orientierungen.  
Studierende in den Fächern von Tabelle 3 an Universitäten und Fachhochschulen, WS 1989/90. Angaben in Prozent.

einräumten, immerhin gut ein Fünftel in männlich dominierten Fächern. Mit höherem Stellenwert dieses Motivs steigt die Quote für männlich dominierte Studiengänge von diesem "Sockel" aus steil an, bis auf 54 Prozent.

Unter den Studentinnen an Universitäten liegt demgegenüber bereits die "Basisquote" für die männlich dominierten Fächer sehr viel tiefer: Nur gerade fünf Prozent der Frauen, die auf Arbeitsplatzsicherheit wenig Gewicht legen, finden sich in diesen Fächern. Weiterhin ist auch der "Zugewinn", der mit einer hohen Gewichtung dieses Studienmotivs einhergeht, mit 15 Prozentpunkten mehr in den männlich dominierten Fächern bescheiden, verglichen mit 33 Prozentpunkten Differenz bei den Männern. Umgekehrt spielt für die Wahl weiblich dominierter Studiengänge der Stellenwert von Arbeitsplatzsicherheit als Motiv bei den Frauen eine viel größere Rolle als bei den Männern. Im wesentlichen ähnliche Verhältnisse sind auch an den Fachhochschulen festzustellen. Dabei hängen hier die Fachentscheidung und das Gewicht des Motivs Arbeitsplatzsicherheit noch enger miteinander zusammen als an den Universitäten.

Als zweiter, allgemeiner Aspekt ist die Stellungnahme zum technischen Fortschritt aufgenommen. Analog zu den Befunden für das Studienmotiv Arbeitsplatzsicherheit gilt auch hier, daß eine gleichsam den männlich dominierten Fächern "entsprechende" positive Einstellung gegenüber der Technik bei den Frauen mit einer deutlich geringeren Anteilserhöhung für diese Fächer einhergeht, als umgekehrt eine kritisch-distanzierte Einstellung gegenüber der Technik, wenn es um die Entscheidung für weiblich dominierte Fächer geht.

Man kann diese Befunde dahingehend resümieren, daß geschlechtsspezifische Muster der Studienfachwahl bis zu einem gewissen Grad durch unterschiedliche Motive und Haltungen vermittelt sind. Dabei tritt ein charakteristischer Interaktionseffekt auf, indem die Hinwendung zu "geschlechtsaffinen" Fächern noch zusätzlich erheblich verstärkt wird, wenn Motivation, Wertesystem und Einstellungen diesen Fächern entsprechen, während umgekehrt die Hemmschwelle vor Fächern, die vom anderen Geschlecht dominiert sind, durch diesen Fächern entsprechende Motive nur in viel geringerem Maße herabgesetzt wird.

Würden daher Frauen, so läßt sich folgern, in ihren Studienmotiven und ihren Berufswerten verstärkt auch materielle Aspekte des Einkommens, der Arbeitsplatzsicherheit und der Karrierechancen betonen, und sich zugleich in ihren Einstellungen zur Technik den Männern annähern, so wäre ein Rückgang ihrer Konzentration auf die weiblich dominierten Fächer zu erwarten, zugunsten eines erhöhten Zugangs sowohl zu den geschlechtsneutralen als auch zu den männlich dominierten Fächern. Andererseits dürfte aber auch eine Änderung der vorherrschenden "Fachkultur" in den Ingenieur-, Wirtschafts- und Naturwissenschaften dazu führen, daß Frauen diese Fachdisziplinen attraktiver finden und häufiger wählen.

### **3 Studiensituation, Schwierigkeiten und Belastungen**

Im allgemeinen weichen die Erfahrungen im Studium von Studentinnen und Studenten wenig voneinander ab. Im Studium selbst sind wenig geschlechtsspezifische Differenzen zu erkennen. Für die Beurteilung des Studiums, dessen Schwierigkeiten und Probleme, spielt die Fachzugehörigkeit eine bei weitem größere Rolle als das Geschlecht der Studierenden. Vor allem hinsichtlich der Leistungsanforderungen und ihrer Bewältigung sind keine Geschlechtsunterschiede zu erkennen, was sich in den Daten zur Studieneffizienz und zum Studienerfolg ausdrückt.

Frauenspezifische Problemkomplexe, welche fächerübergreifend zum Tragen kommen, sind in zwei Bereichen des Studieverhaltens und der Befindlichkeit im Studium auszumachen. Sie betreffen zum einen die Diskussionsbeteiligung in Lehrveranstaltungen und Konkurrenz unter Kommiliton/innen, zum anderen Prüfungsangst und Prüfungsnervosität. Markante Geschlechtsunterschiede waren in diesen Bereichen auch schon bei den früheren Untersuchungen zur Studiensituation aufgetreten. Es handelt sich hier mit hin offenbar um stabile Phänomene, denen deshalb in diesem Abschnitt hinsichtlich ihrer Verteilung und möglichen Gründe etwas genauer nachgegangen werden soll, soweit es die in unserem Survey erhobenen Daten erlauben.

#### **Diskussionsbeteiligung und Konkurrenz unter Studierenden**

Wenn man Studentinnen und Studenten im Hinblick auf das von ihnen selbst berichtete Ausmaß der Beteiligung an inhaltlichen Diskussionen in Lehrveranstaltungen vergleicht, ohne nach dem Studienfach zu differenzieren, so bleiben die Frauen keineswegs hinter den Männern zurück. An den Universitäten sagen 16 Prozent der Studentinnen und 14 Prozent der Studenten, daß sie sich oft an Diskussionen beteiligen, bei 45 Prozent der Frauen und 47 der Männer trifft das teilweise, bei je rund 39 Prozent trifft es nicht zu.<sup>3)</sup> An den Fachhochschulen geben gar 19 Prozent der Studentinnen gegenüber 13 Prozent der Studenten an, sich häufig zu Wort zu melden.

Diese Verhältnisse sind freilich im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß Frauen gerade in den Fächerbereichen, in denen gemeinhin in den Lehrveranstaltungen viel diskutiert wird - das sind an den Universitäten die Kultur- und Sozialwissenschaften, an den Fachhochschulen Sozialpädagogik/Sozialwesen -, überrepräsentiert sind. Wenn man nach Fächergruppen differenziert, ergibt sich denn auch ein ganz anderes Bild: An den

---

3) Diese Einschätzungen wurden, wie die meisten übrigen in diesem Abschnitt behandelten Stellungnahmen, mittels einer siebenstufigen Antwortskala erhoben. Wenn Befunde aus solchen Skalen anhand von Anteilswerten referiert werden, werden die sieben Stufen der Skala in der Regel zu drei Kategorien zusammengefaßt: obere beide Stufen = "ja/trifft zu", mittlere drei Stufen = "teils-teils", untere beiden Stufen = "nein/trifft nicht zu".

einräumten, immerhin gut ein Fünftel in männlich dominierten Fächern. Mit höherem Stellenwert dieses Motivs steigt die Quote für männlich dominierte Studiengänge von diesem "Sockel" aus steil an, bis auf 54 Prozent.

Unter den Studentinnen an Universitäten liegt demgegenüber bereits die "Basisquote" für die männlich dominierten Fächer sehr viel tiefer: Nur gerade fünf Prozent der Frauen, die auf Arbeitsplatzsicherheit wenig Gewicht legen, finden sich in diesen Fächern. Weiterhin ist auch der "Zugewinn", der mit einer hohen Gewichtung dieses Studienmotivs einhergeht, mit 15 Prozentpunkten mehr in den männlich dominierten Fächern bescheiden, verglichen mit 33 Prozentpunkten Differenz bei den Männern. Umgekehrt spielt für die Wahl weiblich dominierter Studiengänge der Stellenwert von Arbeitsplatzsicherheit als Motiv bei den Frauen eine viel größere Rolle als bei den Männern. Im wesentlichen ähnliche Verhältnisse sind auch an den Fachhochschulen festzustellen. Dabei hängen hier die Fachentscheidung und das Gewicht des Motivs Arbeitsplatzsicherheit noch enger miteinander zusammen als an den Universitäten.

Als zweiter, allgemeiner Aspekt ist die Stellungnahme zum technischen Fortschritt aufgenommen. Analog zu den Befunden für das Studienmotiv Arbeitsplatzsicherheit gilt auch hier, daß eine gleichsam den männlich dominierten Fächern "entsprechende" positive Einstellung gegenüber der Technik bei den Frauen mit einer deutlich geringeren Anteilserhöhung für diese Fächer einhergeht, als umgekehrt eine kritisch-distanzierte Einstellung gegenüber der Technik, wenn es um die Entscheidung für weiblich dominierte Fächer geht.

Man kann diese Befunde dahingehend resümieren, daß geschlechtsspezifische Muster der Studienfachwahl bis zu einem gewissen Grad durch unterschiedliche Motive und Haltungen vermittelt sind. Dabei tritt ein charakteristischer Interaktionseffekt auf, indem die Hinwendung zu "geschlechtsaffinen" Fächern noch zusätzlich erheblich verstärkt wird, wenn Motivation, Wertesystem und Einstellungen diesen Fächern entsprechen, während umgekehrt die Hemmschwelle vor Fächern, die vom anderen Geschlecht dominiert sind, durch diesen Fächern entsprechende Motive nur in viel geringerem Maße herabgesetzt wird.

Würden daher Frauen, so läßt sich folgern, in ihren Studienmotiven und ihren Berufswerten verstärkt auch materielle Aspekte des Einkommens, der Arbeitsplatzsicherheit und der Karrierechancen betonen, und sich zugleich in ihren Einstellungen zur Technik den Männern annähern, so wäre ein Rückgang ihrer Konzentration auf die weiblich dominierten Fächer zu erwarten, zugunsten eines erhöhten Zugangs sowohl zu den geschlechtsneutralen als auch zu den männlich dominierten Fächern. Andererseits dürfte aber auch eine Änderung der vorherrschenden "Fachkultur" in den Ingenieur-, Wirtschafts- und Naturwissenschaften dazu führen, daß Frauen diese Fachdisziplinen attraktiver finden und häufiger wählen.

### **3 Studiensituation, Schwierigkeiten und Belastungen**

Im allgemeinen weichen die Erfahrungen im Studium von Studentinnen und Studenten wenig voneinander ab. Im Studium selbst sind wenig geschlechtsspezifische Differenzen zu erkennen. Für die Beurteilung des Studiums, dessen Schwierigkeiten und Probleme, spielt die Fachzugehörigkeit eine bei weitem größere Rolle als das Geschlecht der Studierenden. Vor allem hinsichtlich der Leistungsanforderungen und ihrer Bewältigung sind keine Geschlechtsunterschiede zu erkennen, was sich in den Daten zur Studieneffizienz und zum Studienerfolg ausdrückt.

Frauenspezifische Problemkomplexe, welche fächerübergreifend zum Tragen kommen, sind in zwei Bereichen des Studierverhaltens und der Befindlichkeit im Studium auszumachen. Sie betreffen zum einen die Diskussionsbeteiligung in Lehrveranstaltungen und Konkurrenz unter Kommiliton/innen, zum anderen Prüfungsangst und Prüfungsnervosität. Markante Geschlechtsunterschiede waren in diesen Bereichen auch schon bei den früheren Untersuchungen zur Studiensituation aufgetreten. Es handelt sich hier mit hin offenbar um stabile Phänomene, denen deshalb in diesem Abschnitt hinsichtlich ihrer Verteilung und möglichen Gründe etwas genauer nachgegangen werden soll, soweit es die in unserem Survey erhobenen Daten erlauben.

#### **Diskussionsbeteiligung und Konkurrenz unter Studierenden**

Wenn man Studentinnen und Studenten im Hinblick auf das von ihnen selbst berichtete Ausmaß der Beteiligung an inhaltlichen Diskussionen in Lehrveranstaltungen vergleicht, ohne nach dem Studienfach zu differenzieren, so bleiben die Frauen keineswegs hinter den Männern zurück. An den Universitäten sagen 16 Prozent der Studentinnen und 14 Prozent der Studenten, daß sie sich oft an Diskussionen beteiligen, bei 45 Prozent der Frauen und 47 der Männer trifft das teilweise, bei je rund 39 Prozent trifft es nicht zu.<sup>3)</sup> An den Fachhochschulen geben gar 19 Prozent der Studentinnen gegenüber 13 Prozent der Studenten an, sich häufig zu Wort zu melden.

Diese Verhältnisse sind freilich im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß Frauen gerade in den Fächerbereichen, in denen gemeinhin in den Lehrveranstaltungen viel diskutiert wird - das sind an den Universitäten die Kultur- und Sozialwissenschaften, an den Fachhochschulen Sozialpädagogik/Sozialwesen -, überrepräsentiert sind. Wenn man nach Fächergruppen differenziert, ergibt sich denn auch ein ganz anderes Bild: An den

---

3) Diese Einschätzungen wurden, wie die meisten übrigen in diesem Abschnitt behandelten Stellungnahmen, mittels einer siebenstufigen Antwortskala erhoben. Wenn Befunde aus solchen Skalen anhand von Anteilswerten referiert werden, werden die sieben Stufen der Skala in der Regel zu drei Kategorien zusammengefaßt: obere beide Stufen = "ja/trifft zu", mittlere drei Stufen = "teils-teils", untere beiden Stufen = "nein/trifft nicht zu".

Universitäten bleibt dann die Diskussionsbeteiligung der Studentinnen in allen Fächerbereichen mit Ausnahme der Natur- und der Ingenieurwissenschaften hinter der der männlichen Studenten zurück, an den Fachhochschulen freilich nur im Fächerbereich Sozialwesen/Sozialpädagogik. Die Geschlechtsunterschiede sind durchweg nicht sehr groß - die Anteile derjenigen, die sich nach eigener Aussage häufig an Diskussionen beteiligen, liegen bei den Männern in diesen Fächergruppen um drei bis sieben Prozentpunkte über den Quoten bei den Frauen.

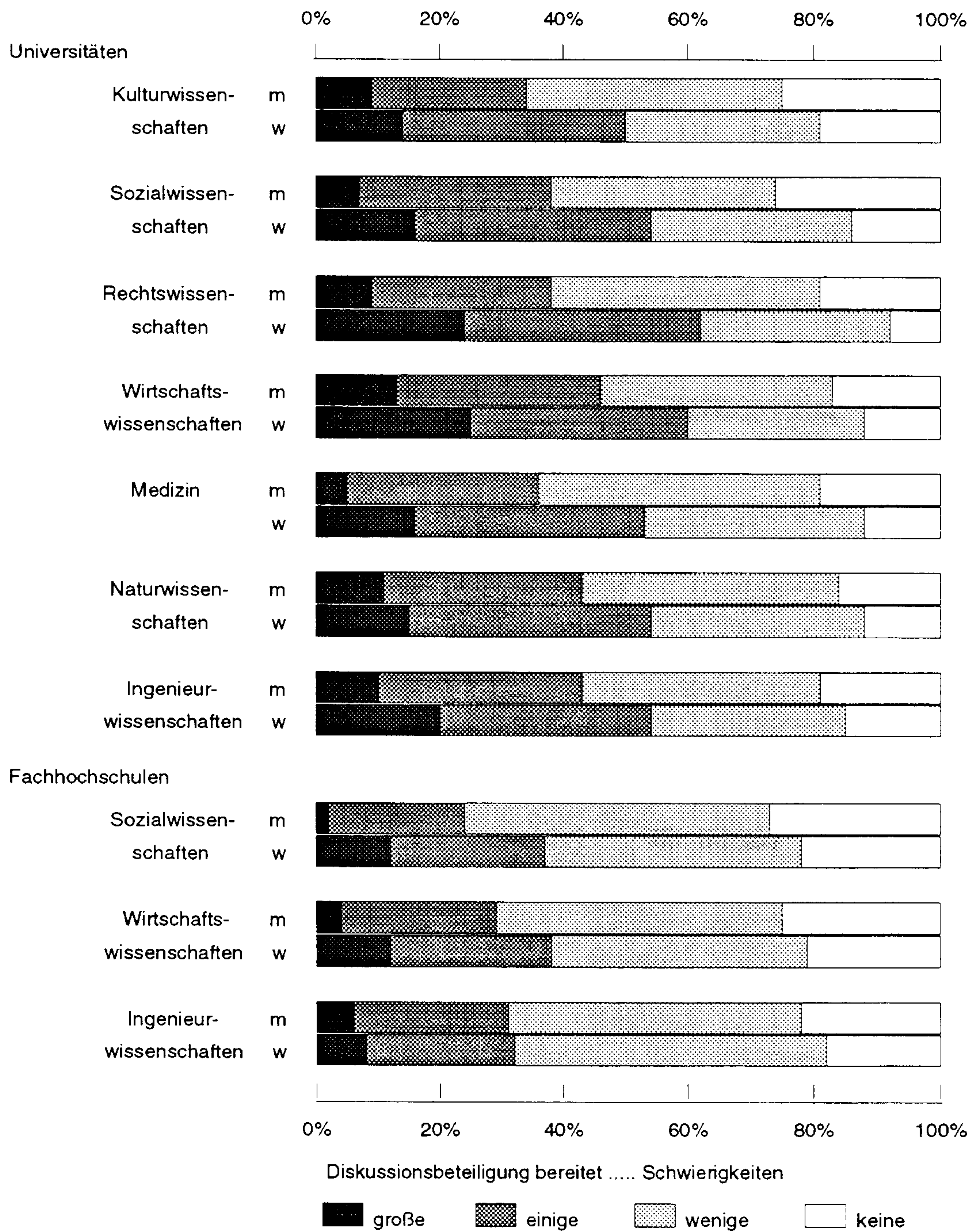
Erheblich größere Disparitäten nach dem Geschlecht werden sichtbar, wenn man diesem verhaltensnahen Indikator die in höherem Maße subjektiven Aussagen der Studierenden, inwieweit es ihnen Schwierigkeiten bereite, sich in Lehrveranstaltungen an Diskussionen zu beteiligen, zur Seite stellt. Der Anteil derer, die große Schwierigkeiten berichten, liegt bei den Jurastudentinnen mit 24 Prozent um 15 Prozentpunkte höher als unter ihren männlichen Kommilitonen, und auch in den übrigen universitären Fächergruppen sind die Anteilsdifferenzen substantiell, wie Graphik 1 belegt. Faßt man die Kategorien "einige Schwierigkeiten" und "große Schwierigkeiten" zusammen, so entfallen hierauf in den Rechtswissenschaften bei den Studentinnen 62 Prozent, bei den Studenten 39 Prozent der Antworten, in den Sozialwissenschaften sind es 54 bzw. 31 Prozent. Anteilsdifferenzen um 15 Prozent, jeweils zuungunsten der Frauen, liegen in den Kultur- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Medizin vor. Noch etwas geringer, dabei immer noch substantiell, sind die Geschlechtsunterschiede in den Natur- und den Ingenieurwissenschaften an Universitäten sowie in den Studiengängen Sozialpädagogik/Sozialwesen und Wirtschaftswissenschaften an den Fachhochschulen. Von den zehn Fächergruppen an beiden Hochschularten sind die Ingenieurstudiengänge an den Fachhochschulen die einzigen, in der die Studentinnen nur geringfügig häufiger Schwierigkeiten bekunden, sich an Diskussionen in Lehrveranstaltungen zu beteiligen, als die männlichen Studenten.

Offenbar ist für die erhöhten Schwierigkeiten der Studentinnen nicht ihr **Status als Minderheit** verantwortlich, wie es Theoreme über "token women" (Kanter 1977) nahelegen würden, im Gegenteil: An beiden Hochschularten sind die Geschlechtsunterschiede in den berichteten Schwierigkeiten der Diskussionsbeteiligung in denjenigen Fächergruppen am geringsten, in denen die Frauen am stärksten unterrepräsentiert sind (Uni: Ingenieur- und Naturwissenschaften; FH: Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften).

Auch der **Leistungsstand im Studium** scheidet als mögliche Erklärung der Geschlechtsdisparitäten aus, weil die Frauen in dieser Beziehung an den Universitäten keineswegs schlechter, an den Fachhochschulen sogar besser abgeschnitten haben als die Männer. Dies gilt auch für die Mehrzahl der Fächergruppen; an den Universitäten können die Männer allein in der Medizin etwas bessere Notenschnitte vorweisen, während die Frauen in den Ingenieurwissenschaften die Nase vorn haben; an den Fachhochschulen liegen die Frauen im Sozialwesen deutlich, in den Ingenieurwissenschaften leicht in Führung.

Graphik 1

Von den Studierenden berichtete Schwierigkeiten mit der Diskussionsbeteiligung in Lehrveranstaltungen, nach Fächergruppe und Geschlecht, WS 1989/90. Angaben in Prozent.



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 89/90, Fr. 75.7.

Erhöhte Schwierigkeiten von Frauen, sich an Diskussionen in Lehrveranstaltungen zu beteiligen, könnten auf **offene oder subtile Geschlechtsdiskriminierung** durch Hochschullehrer/innen und/oder durch männliche Kommilitonen zurückzuführen sein. Die Einschätzung, die Beiträge von Studentinnen würden in Lehrveranstaltungen weniger ernst genommen als die von Studenten, vertreten dezidiert zwar an den Universitäten nur elf Prozent, an den Fachhochschulen gar nur sieben Prozent der Frauen (Männer: jeweils rund drei Prozent), immerhin rund 30 Prozent der Studentinnen - und auch rund 20 Prozent der Studenten - meinen jedoch, daß dies teilweise zutreffe. Noch etwas häufiger wird tendenziell bejaht, Studenten würden von Hochschullehrern mehr unterstützt und gefördert als Studentinnen.<sup>4)</sup>

Indes erleben Studentinnen im allgemeinen nicht mehr Schwierigkeiten im **Umgang mit Lehrenden** als Studenten - freilich mit zwei interessanten Ausnahmen, der Rechtswissenschaft und der Medizin. Von allen nach Fächerbereich und Geschlecht differenzierten Teilgruppen berichten die Jurastudentinnen am häufigsten derartige Probleme, nämlich zu 15 Prozent "große", zu einem weiteren Drittel "einige" (Jurastudenten: acht bzw. 29 Prozent). Auch in der Medizin liegt der Anteil der Frauen, die zumindest einige Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden haben, über dem der Männer (41 gegenüber 35 Prozent), in den Ingenieurwissenschaften kommen dagegen die Studentinnen an beiden Hochschularten sogar etwas häufiger gut mit den Lehrenden zurecht als die männlichen Kommilitonen.

Daß es manchen Studentinnen offenbar eher schwer fällt, sich in Lehrveranstaltungen zu Wort zu melden, läßt sich demnach durchaus in Teilen auf das Verhalten der Dozenten und die Beziehungsqualität zu ihnen zurückführen, zumal zwischen beiden Arten von Schwierigkeiten ein substantieller Zusammenhang besteht, und zwar bei beiden Geschlechtern (Korrelationskoeffizient 0,36). Jedoch ist dieser Faktor keineswegs als allein ausschlaggebend anzusehen.

Eine andere mögliche Erklärung für die Geschlechtsdisparitäten in der Diskussionsbeteiligung und deren subjektiven Schwierigkeiten könnten **unterschiedliche Einstellungen gegenüber Konkurrenz** und unterschiedliche Verhaltensdispositionen in Konkurrenzsituationen sein (s. dazu Ecarius/Löw 1989). Danach sind Frauen als Ergebnis der Sozialisation in ihre Geschlechtsrolle für Konkurrenzhandeln weniger gut gerüstet oder einfach nur weniger bereit, sich auf eine von Männern initiierte und ausagierte Konkurrenz einzulassen. In der Tat scheinen Studentinnen gegenüber Wettbewerb in etwas erhöhtem Maße sensibilisiert zu sein, sehen sie doch in allen Fächergruppen häufiger als die männlichen Studenten ihr Studienfach durch Konkurrenz zwischen den Studierenden charakterisiert. Der größte Geschlechtsunterschied besteht auch hier in der Rechtswissenschaft (Frauen konstatieren zu 55 Prozent, Männer zu 42 Prozent Konkurrenz), in

---

4) Auf solche Wahrnehmungen und Urteile zur Situation der Studentinnen wird unten in Abschnitt 6 näher eingegangen.



den übrigen Fächergruppen liegen die Anteilsdifferenzen zwischen vier und neun Prozentpunkten, in den Ingenieurwissenschaften nur bei zwei Prozentpunkten.

Studentinnen sagen vor allem auch häufiger aus, mit der Konkurrenz unter Studierenden Schwierigkeiten zu haben. Dieses Verhältnis erstreckt sich auf alle Fächergruppen mit Ausnahme der Kultur- und der Sozialwissenschaften an Universitäten. Auch unter diesem Aspekt treten die größten Disparitäten wiederum in den Rechtswissenschaften zutage, wo die Frauen zu 48 Prozent einige oder große Schwierigkeiten bekunden, gegenüber einem Drittel der Männer. Große Anteilsdifferenzen sind weiterhin in der Medizin (Frauen 46, Männer 34 Prozent), in den Ingenieurwissenschaften an Fachhochschulen (28 zu 17 Prozent) und Universitäten (26 zu 16 Prozent), sowie in den Wirtschaftswissenschaften an Universitäten (32 zu 23 Prozent) zu verzeichnen. Freilich stehen weder die Wahrnehmung von Konkurrenz noch das Eingeständnis, damit Schwierigkeiten zu haben, in einer engen Beziehung zu Schwierigkeiten mit der Diskussionsbeteiligung (Korrelationskoeffizienten 0,08 und 0,17). Die eine Schwierigkeit kann mithin nicht auf die andere zurückgeführt werden.

Leistungsfähigkeit und Minderheitensituation der Frauen scheiden nach dieser Prüfung als mögliche Gründe für ihre berichteten Schwierigkeiten mit der Diskussionsbeteiligung in Lehrveranstaltungen aus. Eher kommen Aspekte der sozialen Situation als Gründe in Frage, wie die gegenseitige Aufnahme der jeweiligen Beiträge, die statusorientierte Präsenz in Konkurrenz sowie die subjektive Einschätzung der Qualität des eigenen Beitrags. Alle diese Faktoren besitzen im einzelnen ein geringes Gewicht, bündeln sich aber insgesamt zu den beträchtlichen Geschlechtsdifferenzen.

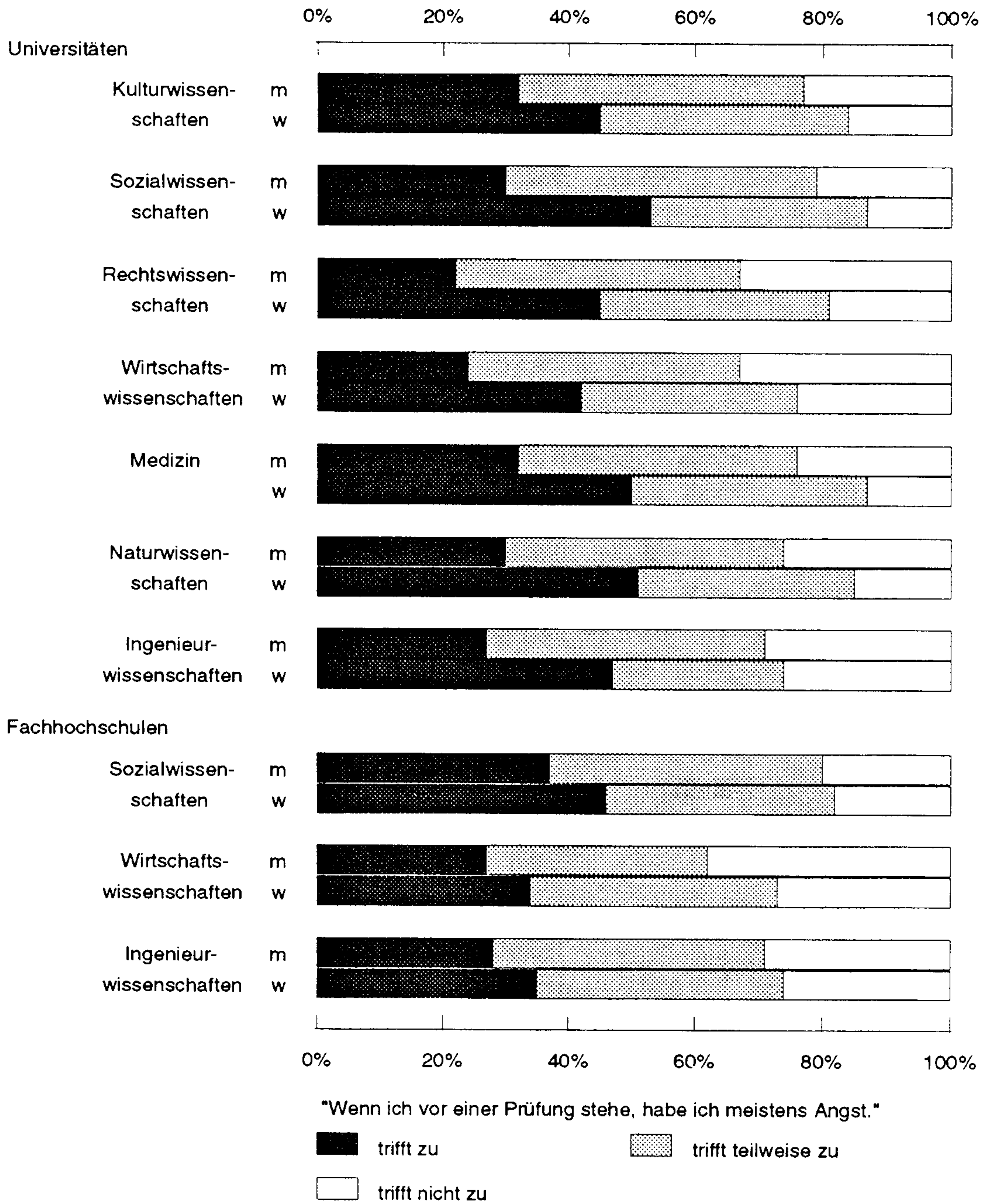
### **Prüfungsangst und Prüfungsnervosität**

Noch prägnanter fallen die Befunde zum Problemkomplex der Prüfungsangst, Prüfungsnervosität und Belastung durch Prüfungen aus, zumindest für die Studierenden an Universitäten. Auch in diesem Fall ist der größte Geschlechtsunterschied wiederum bei den Studierenden der Rechtswissenschaft zu finden: Daß sie, wenn sie vor einer Prüfung stünden, meistens Angst hätten, sagen hier 22 Prozent der Studenten aus, unter den Studentinnen ist die Quote gut doppelt so hoch.

Wie Graphik 2 belegt, bestehen freilich auch in den übrigen universitären Fächergruppen große Geschlechtsdisparitäten - die Anteile der eindeutig unter Prüfungsangst leidenden Frauen und Männer betragen 53 zu 30 Prozent in den Sozialwissenschaften, 51 zu 30 Prozent in den Naturwissenschaften, 47 zu 27 Prozent in den Wirtschaftswissenschaften und 45 zu 32 Prozent in den Kulturwissenschaften. Deutlich geringer sind die Geschlechtsunterschiede an den Fachhochschulen mit Anteilsdifferenzen zwischen sieben und neun Prozentpunkten je nach Fächergruppe, freilich auch hier durchweg zuungunsten der Studentinnen.

Graphik 2

Häufigkeit von Prüfungsangst nach Fächergruppe und Geschlecht, WS 1989/90.  
Angaben in Prozent.<sup>1)</sup>



1) Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Kategorienzusammenfassung:  
5-6 = trifft zu, 2-4 = trifft teilweise zu, 0-1 = trifft nicht zu.  
Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 89/90, Fr. 33.10.

Gleich gerichtete Geschlechtsunterschiede, deren Ausmaß allerdings nur etwa halb so groß ist, bestehen an den Universitäten hinsichtlich starker **Prüfungsnervosität**. Daß sie in Prüfungssituationen oft so aufgeregter seien, daß sie Dinge, die sie eigentlich wüßten, vollkommen vergäßen, sagen hier je nach Fächergruppe zwischen 23 und 29 Prozent der Studentinnen, zwischen 14 und 21 Prozent der männlichen Studenten aus. Die Anteile der prüfungsnervösen Frauen liegen um sieben bis zwölf Prozentpunkte über denen der Männer im gleichen Fächerbereich, mit Ausnahme allein der Ingenieurwissenschaften: hier berichten die Studentinnen nur geringfügig häufiger als ihre männlichen Kommilitonen von Gedächtnisstörungen infolge von Prüfungsnervosität (zu 23 gegenüber 21 Prozent). An den Fachhochschulen sind die Ingenieurstudentinnen hiervon sogar weniger betroffen als die Männer, in den Wirtschaftswissenschaften besteht kein Geschlechtsunterschied, und allein im Fachbereich Sozialwesen/Sozialpädagogik bekunden die Frauen häufiger (zu 30 gegenüber 22 Prozent), unter Prüfungsnervosität zu leiden.

Angesichts dieser Befunde überrascht nicht, daß an den Universitäten - mit Ausnahme wiederum der ingenieurwissenschaftlichen Studiengänge - die Frauen durch bevorstehende Prüfungen auch deutlich häufiger belastet sind als die Männer. Die Geschlechtsunterschiede sind erneut am größten in der Rechtswissenschaft, wo nahezu die Hälfte der Studentinnen, gegenüber gut einem Drittel der Studenten angibt, stark belastet zu sein, und in den Wirtschaftswissenschaften (Männer zu 52 Prozent, Frauen zu 38 Prozent stark belastet). In den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften liegen die Anteilsdifferenzen zwischen Studentinnen und Studenten um zehn Prozentpunkte, in der Medizin dagegen, wo Belastungen durch bevorstehende Prüfungen insgesamt am stärksten empfunden werden, bleibt der Anteil bei den Männern mit 47 Prozent nur wenig hinter dem der Frauen (51 Prozent) zurück. An den Fachhochschulen sind die Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften zu 42 Prozent, die männlichen Ingenieurstudenten dagegen zu nahezu der Hälfte stark belastet. In den beiden Fächergruppen des Sozialwesens und der Wirtschaftswissenschaften bestehen hier, ebenso wie in den Ingenieurstudiengängen an Universitäten, keine Disparitäten zwischen den Geschlechtern.

Noch stärker als solche Belastungen dürften **Sorgen, ob man das Studium überhaupt schafft**, die Befindlichkeit und Motivation der Studierenden beeinträchtigen. An den Universitäten berichten die Studentinnen häufiger als die Studenten, sich solche Sorgen zu machen. Markante Geschlechtsunterschiede treten freilich nur in drei Fächergruppen hervor. "Spitzenreiter" im negativen Sinn sind ein weiteres Mal - und mit weitem Abstand - die Studentinnen der Rechtswissenschaft: Sie machen sich zu 41 Prozent ernste Sorgen um den Studienerfolg, verglichen mit 23 Prozent ihrer männlichen Kommilitonen. In den Wirtschafts- und den Naturwissenschaften liegen die Anteile unter den Studentinnen mit 28 Prozent bzw. einem Viertel um rund neun Prozentpunkte über denen der Männer in diesen Fächerbereichen.

Die teilweise großen Unterschiede, die zwischen Studentinnen und Studenten in bezug auf Prüfungsangst, Prüfungsnervosität und psychische Belastung durch Prüfungen zutage getreten sind, lassen sich eindeutig nicht auf unterschiedliche Studienleistungen zurückführen. Denn die Studentinnen an den Universitäten schneiden bei der Benotung nicht schlechter, an den Fachhochschulen sogar besser ab als die männlichen Kommilitonen. Nennenswerte und durchgängige, d.h. fachübergreifende Geschlechtsunterschiede treten auch in berichteten Schwierigkeiten, Prüfungen effizient vorzubereiten oder die Leistungsanforderungen im Fachstudium zu erfüllen, sowie in der Belastung durch Leistungsanforderungen nicht auf. An den Universitäten bekunden einzig in der Rechtswissenschaft die Studentinnen deutlich häufiger als die Männer Schwierigkeiten mit der Prüfungsvorbereitung (zu 73 Prozent einige oder große Schwierigkeiten, gegenüber 60 Prozent der Männer) und den Leistungsanforderungen (zu 65 Prozent gegenüber 50 Prozent). Einer merkbar höheren Belastung durch die Leistungsanforderungen unterliegen die Frauen nur in den Wirtschafts- und den Naturwissenschaften (Frauen zu 31 bzw. 37 Prozent, Männer zu 25 bzw. 30 Prozent stark belastet).

Die Geschlechtsunterschiede in der Reaktion auf Prüfungen können mithin nicht auf kognitiv-intellektuelle Faktoren zurückgeführt werden. Für diese Einschätzung spricht insbesondere auch der weitere Befund, daß Studentinnen nicht etwa fachübergreifend stärker für eine Verringerung von Prüfungsanforderungen votieren als Studenten. An den Universitäten bezeichnen allein die Studentinnen der Naturwissenschaften, verglichen mit ihren männlichen Kommilitonen, dies deutlich häufiger (zu 23 gegenüber 15 Prozent) als eine wünschbare und dringliche Maßnahme zur Verbesserung ihrer Studiensituation; in der Rechtswissenschaft besteht ein tendenzieller Geschlechtsunterschied in dieser Richtung, dagegen wünschen sich in den Ingenieurwissenschaften an beiden Hochschularten eher die Männer reduzierte Prüfungsanforderungen. In den übrigen beiden FH-Fächerbereichen votieren wiederum eher die Studentinnen dafür.

Daß Prüfungen für Frauen aber eine andere Relevanz und einen anderen Charakter haben, zeigt sich ebenfalls in dem Gewicht, das sie der **Beratung durch Lehrende** im Hinblick auf **Prüfungsvorbereitung und Prüfungsarbeiten** beimessen. Auf solche Beratung wird von Studenten wie von Studentinnen viel Wert gelegt; indes liegt der Anteil der Frauen, denen Prüfungsberatung sehr wichtig ist, an den Universitäten mit 77 Prozent um 13 Prozentpunkte über der Quote der Männer, an den Fachhochschulen mit 76 Prozent um 6 Prozentpunkte. Dieser Geschlechtsunterschied erstreckt sich auf alle Fächergruppen, wenn auch mit unterschiedlicher Prägnanz: große Anteilsdifferenzen zwischen zehn und 13 Prozentpunkten bestehen in den universitären Fächergruppen mit Ausnahme der Medizin und der Ingenieurwissenschaften; im FH-Fachbereich Sozialwesen liegt der Anteil der Frauen, die auf Prüfungsberatung großes Gewicht legen, mit 82 Prozent gar um 25 Prozentpunkte höher als der der Männer. Kleiner fällt der Geschlechtsunterschied in der Medizin aus, noch kleiner in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen an Uni und FH sowie in den Wirtschaftswissenschaften an Fachhochschulen.

Die Konfiguration dieser Befunde legt den Schluß nahe, daß die unter Studentinnen weiter verbreitete Prüfungsangst, Prüfungsnervosität und psychische Belastung vor Prüfungen durch **transparente Prüfungsanforderungen** sowie **verbesserte Information und Beratung** abgebaut werden könnte. In der Tat schätzen - mit Ausnahme jeweils der Ingenieurwissenschaften - die Studentinnen an beiden Hochschularten ihren Informationsstand über die Studien- und Prüfungsordnung etwas schlechter ein als die Studenten.

Denkbar erscheint freilich auch eine andere Interpretation der Geschlechtsunterschiede: Man könnte argwöhnen, daß die männlichen Studierenden weniger bereit sind, bei einer Befragung Ängste oder Belastungen einzugestehen, orientiert an Geschlechtsrollennormen des "tough guy". Nach dieser Lesart wären die Unterschiede zwischen Studentinnen und Studenten Resultat einer geschlechtsspezifisch wirksamen Verzerrung des Antwortverhaltens in Richtung auf "soziale Erwünschtheit".

Nun läßt sich eine solche Deutung auf der Basis von Surveydaten allein sicher nicht völlig stringent widerlegen (noch weniger freilich nachweisen); es gibt aber durchaus Argumente, die gegen eine solche Interpretation sprechen. Dazu gehört zum einen die Tatsache, daß die Situation der schriftlichen Befragung aufgrund ihrer Anonymität generell weniger anfällig für Verzerrung durch "soziale Erwünschtheit" ist; dazu gehören weiterhin Erkenntnisse aus Untersuchungen zum Hochschulzugang, die bei Männern und Frauen unterschiedlich "robuste" Reaktionen auf Probleme wie die Blockierung des Studienwunsches durch Numerus clausus aufgewiesen haben; und dazu gehört insbesondere die Tatsache, daß Geschlechtsunterschiede keineswegs in bezug auf sämtliche Probleme und Belastungen, die Gegenstand der Befragung gewesen sind, auftreten: So bekunden Studentinnen eher weniger Schwierigkeiten, Kontakte zu finden, und sie haben, wie schon berichtet, mit den Leistungsanforderungen nicht mehr, an den Fachhochschulen sogar weniger Probleme als die männlichen Studenten. Frauen sind auch durch die Situation als Studentin generell nicht mehr belastet als Männer. All dies spricht für die Einschätzung, daß die in diesem Abschnitt behandelten Geschlechtsdisparitäten in der Tat Unterschiede der erlebten Studiensituation und der Befindlichkeit im Studium verkörpern.

In die gleiche Richtung weisen insbesondere auch psychologische Untersuchungen im deutschen Sprachraum und in den USA, bei denen Leistungsangst und die Tendenz, Angst zu tabuisieren, gemessen wurden. Horstkemper (1987, S. 32-34), die einen Überblick über diese Studien gibt, zieht aus dem Befund, daß zwischen Angstniveau und Tabuisierungstendenz keine signifikanten Beziehungen gefunden wurden, d.h. daß die höheren Angstwerte von Frauen nicht darauf zurückgeführt werden können, "daß diejenigen, die Angst weniger tabuisieren, auch generell höhere Leistungsangst äußern" (ebenda, S. 33), sowie aus plausiblen Verhaltenskorrelaten die Folgerung, "daß Ängstlichkeit und Selbstzweifel von Mädchen und Frauen in der Regel stärker erlebt werden" (S. 33/34).

Im Hinblick auf die **Differenzierung nach Fächergruppen** hat sich gezeigt, daß an beiden Hochschularten eine Mehrbelastung der Studentinnen durch Konkurrenz, Schwierigkeiten im Umgang mit Lehrenden oder Prüfungsangst am wenigsten in den ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen auszumachen ist, während sich in der Rechtswissenschaft Schwierigkeiten offenbar kumulieren. Für die Ingenieurstudentinnen scheint sich der Status als kleine Minorität ("token women" im Sinne von Kanter, 1977) zumindest in dieser Hinsicht nicht negativ auszuwirken; auch hier dürften, wie generell an den Fachhochschulen, die mitgebrachten Voraussetzungen der Studentinnen eine erhebliche Rolle spielen, kann man doch annehmen, daß derart stark männlich dominierte Studiengänge von Frauen nur dann aufgenommen werden, wenn Eignung und Neigung eindeutig dafür sprechen; mit anderen Worten, die Ingenieurstudentinnen haben einen Prozeß strenger Selektion und Selbstselektion durchlaufen.

Dagegen dürfte die Häufung von Studienproblemen und Belastungen bei Studentinnen der Rechtswissenschaft - einem Fach, in dem Frauen mit 41 Prozent genau entsprechend ihrem Anteil an der Studentenschaft an Universitäten insgesamt vertreten sind - eher auf fachimmanente Faktoren zurückzuführen sein. Diese Studienprobleme schließen Diskussionsbeteiligung, Schwierigkeiten mit der Konkurrenz unter Studierenden und mit den Lehrenden, mit den Leistungsanforderungen des Faches und der Prüfungsvorbereitung, Belastung durch Prüfungen und nicht selten die Sorge, überhaupt im Studium zu scheitern, ein. Nur in einzelnen Facetten ist in anderen Fächergruppen eine ähnlich verbreitete Mehrbelastung der Studentinnen festzustellen: Das gilt in bezug auf den Umgang mit Lehrenden für die Medizinstudentinnen, in bezug auf die Belastung durch Leistungsanforderungen und Prüfungen für die Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften an Universitäten.

Anzufügen ist noch eine Bemerkung zum **Einfluß der Semesterzahl**. Während Leistungsschwierigkeiten oder Sorgen, das Studium nicht zu schaffen, mit steigender Semesterzahl zurückgehen und die Diskussionsbeteiligung tendenziell zunimmt, breiten sich andererseits an den Universitäten Prüfungsangst und Prüfungsnervosität immer weiter aus, je näher das Abschlußexamen rückt. Da diese Entwicklung beide Geschlechter in etwa gleicher Weise betrifft, kommt es - im Zusammenspiel mit den ohnehin vorhandenen Geschlechtsdisparitäten - zu einer Häufung von Prüfungsangst und Prüfungsbelastung bei den Studentinnen in höheren Semestern. So berichten an den Universitäten von den Frauen im achten bis zwölften Semester 51 Prozent, im 13. oder höheren Semester nicht weniger als 60 Prozent, vor Prüfungen meist Angst zu haben, verglichen mit 42 Prozent in der jüngsten Semestergruppe (erstes bis viertes Fachsemester). Bei den Männern steigen die Anteile von 23 Prozent in der untersten bis auf 35 Prozent in der höchsten Semestergruppe an. Anders liegen die Verhältnisse an den Fachhochschulen: Hier tritt eine kontinuierliche Ausbreitung der Prüfungsangst mit steigender Semesterzahl allein bei den männlichen Studenten ein, während unter den Studentinnen der Anteil der Ängstlichen in der Gruppe der Sieben- bis Neunsemestrigen sogar niedriger liegt als bei den Erst- bis Sechsemestrigen, und erst die kleine Gruppe der Langzeitstu-

dentinnen (zehntes oder höheres Fachsemester) wieder verstärkt unter Prüfungsangst zu leiden hat. So werden an den Fachhochschulen, ganz im Gegensatz zu den Universitäten, die zu Studienbeginn deutlich ausgeprägten Geschlechtsdisparitäten im Laufe des Studiums zunehmend eingeebnet.

Bei den Schwierigkeiten, sich an Diskussionen in Lehrveranstaltungen zu beteiligen oder sich in der Konkurrenz mit anderen Studierenden zu behaupten, und ebenso bei Prüfungsangst und Prüfungsnervosität, handelt es sich um studienimmanente Probleme, welche Studentinnen in erheblich höherem Maße betreffen als Studenten. Weitere Problemkomplexe, die studierenden Frauen in erhöhtem Maße zu schaffen machen, stellen der Übergang in eine vielfach männlich dominierte Berufswelt und die Vermittlung von Berufstätigkeit und familialer Rolle dar. Diese Probleme sind Gegenstand des folgenden Kapitels.

#### **4 Berufliche Orientierungen, Berufspläne und Arbeitsmarktchancen**

Hochschulbildung eröffnet in der Regel den Zugang zum oberen Segment der beruflichen Hierarchie; allerdings gilt dies für Frauen und Männer nicht in gleicher Weise. Vielmehr bestehen für Frauen in der Sphäre von Beruf und Arbeit Barrieren, denn sie sind unter den Berufstätigen insgesamt, vor allem aber in statushohen Stellungen und Führungspositionen unterrepräsentiert; dies gilt auch für die Hochschulen selbst. Mit Blick auf solche Disparitäten wird darauf verwiesen, daß Frauen bereits beim Berufseinstieg vielfältigen Diskriminierungen ausgesetzt seien, daß sie ungünstigere Chancen hätten, einen angemessenen Arbeitsplatz zu finden. Außerdem wird die familiäre Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, Partnerinnen und Partnern, angeführt, welche dem Mann eher eine umfangreichere und kontinuierlichere Berufstätigkeit zugesteht.

Die Studierendenbefragung vom WS 1989/90, bei der berufliche Orientierungen einigen Raum einnahmen, kann mit empirischen Befunden klären, inwieweit derartige Perspektiven bei Studentinnen eine Rolle spielen. Zuerst soll aufgezeigt werden, inwieweit sich Männer und Frauen im Studium im Hinblick auf ihre Berufspläne und beruflichen Werte voneinander unterscheiden. Danach ist zu prüfen, inwieweit sich Chancendisparitäten zwischen Akademikerinnen und Akademikern bereits in den Erwartungen der Studentinnen hinsichtlich ihres Berufseinstieges widerspiegeln. Schließlich wird thematisiert, inwieweit Studentinnen über die Vermittlung ihrer späteren Berufstätigkeit mit Familie und Kindern andere Vorstellungen äußern als die männlichen Kommilitonen.

Bei den Analysen zu dieser Thematik ist der Differenzierung nach Fächerbereichen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Denn einerseits sind die verschiedenen Studiengänge - wenn auch in unterschiedlicher Stärke oder Enge - jeweils mit spezifischen Berufen oder Berufsfeldern assoziiert, die sich in kultureller Hinsicht (Studienmotive, Berufswerte, "intellektueller Habitus") und struktureller Hinsicht (Sektor im Beschäftigungssystem, Qualität der Arbeitsmarktlage) voneinander abheben; andererseits verteilen sich, wie in Kapitel 2 gezeigt, Studentinnen und Studenten sehr unterschiedlich auf die verschiedenen Fächer. Wenn bei Differenzierungen lediglich nach Hochschulart profunde Geschlechtsunterschiede in Orientierungen gefunden werden, muß daher jeweils geprüft werden, ob diese auch innerhalb der Fächergruppen bestehen oder aber im wesentlichen auf die unterschiedliche Verteilung von Studentinnen und Studenten auf Fächer und zukünftige Berufsfelder zurückgeführt werden können.

##### **Berufliche Pläne, berufsbezogene Werte und Erwartungen**

Über den späteren Beruf hat ein beachtlicher Teil der Studierenden noch keine feste Entscheidung getroffen: An den Fachhochschulen geben 18 Prozent der Männer und 20



Prozent der Frauen, an den Universitäten geben gar jeweils 30 Prozent an, dies sei noch offen. Hier bezeichnen andererseits 27 Prozent der Studenten, 26 Prozent der Studentinnen ihre Berufsentscheidung als mit großer Sicherheit getroffen, an den Fachhochschulen sind es 32 Prozent der Männer, ein Drittel der Frauen. Die restlichen Antworten entfallen jeweils auf die mittlere Antwortalternative, über den Beruf "mit einiger Sicherheit" entschieden zu haben.

Diese Daten zum **Stand der Berufsentscheidung** legen es nahe, für den Vergleich zwischen Studentinnen und Studenten, was den angestrebten Berufsbereich angeht, ein eher grobes Raster heranzuziehen, in das sich die Mehrzahl zumindest tentativ bereits einordnen kann. Dieses kontrastiert selbständige und abhängige Erwerbstätigkeit sowie alternative Arbeitsprojekte; bei abhängigen Tätigkeiten wird weiter zwischen Privatwirtschaft, Organisationen ohne Erwerbscharakter und drei Sektoren des öffentlichen Dienstes unterschieden (Schulbereich, Hochschulbereich, Sonstiges). Die Studierenden waren, um ihnen nicht einen vielfach noch gar nicht erreichten Entscheidungsstand anzusinnen, gebeten, ihre Zugangswahrscheinlichkeit zu allen diesen Bereichen einzuschätzen, mit der zusätzliche Differenzierung "auf Dauer" versus "für eine Übergangszeit". Mehrfachnennungen kamen recht häufig vor - kaum verwunderlich angesichts der vielfach noch wenig auskristallisierten Berufsentscheidung.

Die größten Geschlechtsdisparitäten treten an beiden Hochschularten in der Einstellung zu einer **Tätigkeit in der Privatwirtschaft** hervor; männliche Studierende tendieren an Universitäten wie an Fachhochschulen deutlich häufiger hierzu als die Studentinnen. Sobald man nach Fächerbereichen differenziert, zeigt sich freilich, daß dieser Geschlechtsunterschied keineswegs einheitlich greift: An den Universitäten sind daran Jura, die Sozial- und Naturwissenschaften, vor allem aber mit einer beachtlichen Anteilsdifferenz von 21 Prozentpunkten für die Nennung "ja bestimmt" für Dauertätigkeit die Ingenieurwissenschaften beteiligt - kaum Geschlechtsunterschiede bestehen dagegen in der Medizin, den Kultur- und den Wirtschaftswissenschaften. An den Fachhochschulen verläuft die Geschlechterrelation für Tätigkeiten in der Privatwirtschaft nur in den Ingenieurstudiengängen in diese Richtung, in den Wirtschaftswissenschaften ist eher ein umgekehrter Trend auszumachen.

Andere Geschlechtstrends in den angestrebten Tätigkeitskontexten verlaufen noch weniger einheitlich. So scheint es bei globaler Betrachtung zwar, als tendierten Studentinnen an den Universitäten stärker zu einer Berufstätigkeit im Schulbereich (auf Dauer wie als Übergangslösung). Die Differenzierung nach Studienfach macht aber deutlich, daß eine derartige Relation nur in drei Studienfächern an den Universitäten, nämlich in Evangelischer Theologie, Mathematik und Sport eindeutig zu finden ist. In anderen typischen Lehramtsfächern wie Anglistik, Germanistik, Romanistik, Geschichte, Erdkunde, Chemie, Biologie und Kunst unterscheiden sich dagegen die Lehramtsquoten zwischen den Studentinnen und den Studenten kaum - was naturgemäß nicht daran hindert,

daß in dem Maße, wie Frauen in diesen Fächern überrepräsentiert sind, mehr Lehramtskandidatinnen als -kandidaten aus ihnen hervorgehen werden.

Weitere teils markante Geschlechtsunterschiede finden sich zwischen den auf das Studienfach und den späteren Beruf bezogenen **Motiven und Wertvorstellungen** von Studentinnen und Studenten. Freilich sind auch hier Interaktionen mit der Fachzugehörigkeit zu gewärtigen, d.h. die Geschlechtsunterschiede sind meist nicht in allen Aspekten vorhanden. Sie betreffen in erster Linie extrinsische, auf materiellen Gewinn, die Erringung von Führungspositionen und eines sicheren Arbeitsplatzes gerichtete Motive. Als Gründe für die Studienfachwahl haben Einkommenschancen im späteren Beruf, gute Aussichten auf einen sicheren Arbeitsplatz und die Chance auf eine spätere Führungsposition für die Frauen in zwei Fächergruppen an den Fachhochschulen, Wirtschafts- und insbesondere Ingenieurwissenschaften, eine deutlich geringere Rolle gespielt als für ihre männlichen Pendanten. An den Universitäten sind es die gleichen drei Aspekte, die am meisten zwischen den Geschlechtern differenzieren: die Chance auf eine Führungsposition wird hier in allen Fächergruppen mit Ausnahme der Kulturwissenschaften von den Frauen weniger stark betont, beim sicheren Arbeitsplatz gilt dies dagegen nur für die Fächergruppen der Natur- und Ingenieurwissenschaften, bei den Einkommenschancen für Jura, Medizin und Ingenieurwissenschaften.

### **Antizipation ungünstiger Berufs- und Arbeitsmarktchancen**

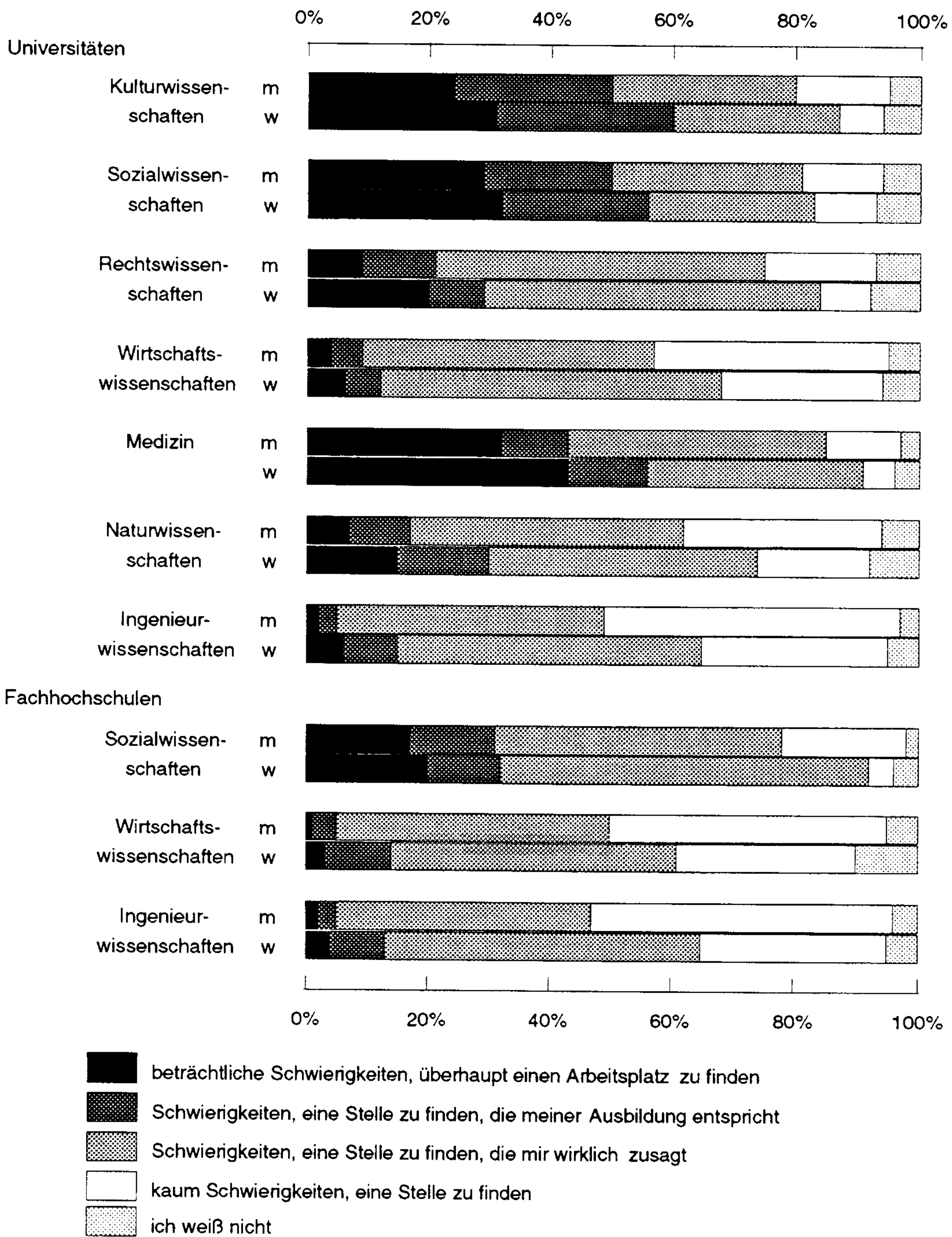
Einen Problemkomplex, der Frauen bereits im Studium in erhöhtem Maße zu schaffen macht, stellen Sorgen um die eigenen Beschäftigungschancen nach Studienabschluß dar. Auch wenn sich diese Erwartungen auf die Zeit nach dem Ende des Studiums richten, wirken sie sich nichtsdestoweniger auch aktuell, während des Studiums, als Belastung und Beeinträchtigung aus.

Studierende der verschiedenen Fächergruppen schätzen ihre späteren Berufschancen erwartungsgemäß höchst unterschiedlich ein. Optimistische Erwartungen herrschen vor in den Ingenieur- und den Wirtschaftswissenschaften an beiden Hochschularten; eine Mittellage nehmen die Studierenden der Rechts- und der Naturwissenschaften ein, etwas pessimistischer urteilen die Studierenden des Sozialwesens an Fachhochschulen; in recht düsterem Licht erscheinen die zukünftigen Berufschancen den Kultur- und Sozialwissenschaftlern wie auch, nach einem kräftigen Abwärtstrend seit der Befragung drei Jahre zuvor, den Medizinem.

Die Frage nach Geschlechtsdisparitäten muß daher differenziert nach Fächergruppen gestellt werden. Der bemerkenswerte Befund ist, daß auf den so unterschiedlichen Niveaus der Zuversicht oder Sorge in allen Fächerbereichen die Frauen ihre Berufs- und Arbeitsmarktchancen jeweils ungünstiger - teils erheblich ungünstiger - beurteilen als die Männer in den gleichen Fächern (s. Graphik 3).

Graphik 3

Erwartete Arbeitsmarktchancen nach dem Studienabschluß, nach Fächergruppe und Geschlecht, WS 1989/90. Angaben in Prozent.



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 89/90, Fr. 98.

Für die **Einschätzung ihrer Berufschancen nach Studienabschluß** waren den Studentinnen und Studenten vier gestufte Alternativen vorgegeben, dazu die Antwort "weiß nicht". Den höchsten Grad von Pessimismus repräsentiert die Erwartung beträchtlicher Schwierigkeiten, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden. Diese Einschätzung vertreten in allen Fächergruppen an beiden Hochschularten die Frauen häufiger als die Männer, wobei allerdings die Größe der Anteilsdifferenzen stark variiert, zwischen zwei und zwölf Prozentpunkten. Faßt man diese Kategorie und die ebenfalls eindeutig pessimistische Erwartung, man werde Schwierigkeiten haben, eine Stelle zu finden, die der Ausbildung entspricht - Sorge vor Dequalifikation - zusammen, so ergeben sich erhebliche Geschlechtsunterschiede (Anteilsdifferenzen zwischen zehn und 13 Prozentpunkten) in allen universitären Fächerbereichen außer den Sozial- und den Wirtschaftswissenschaften. Anteilsdifferenzen von sechs bis acht Prozentpunkten sind für die Sozialwissenschaften sowie die Wirtschafts- und die Ingenieurwissenschaften an Fachhochschulen zu verzeichnen. Deutlich kleiner fällt diese Anteilsdifferenz in den Wirtschaftswissenschaften aus, weil Männer und Frauen nahezu gleich selten befürchten, nach dem Examen eine unterqualifizierte Beschäftigung annehmen zu müssen oder überhaupt erwerbslos zu sein. Nur ein kleiner Unterschied besteht für die Kategorien auch zwischen den Studentinnen und Studenten des Sozialwesens an Fachhochschulen. Indes antizipieren hier, ebenso wie in den Wirtschaftswissenschaften an Universitäten und in den Ingenieurwissenschaften an beiden Hochschularten, die Frauen deutlich häufiger Schwierigkeiten, eine ihnen zusagende Stelle zu erhalten. Ohne große Schwierigkeiten eine Stelle zu finden erwarten in allen Fächerbereichen die Studenten eher als die Studentinnen, dabei sind die Anteilsunterschiede, sieht man von den Sozialwissenschaften an den Universitäten ab, durchweg von substantieller Größe.

Daß es sich bei diesen Erwartungen keineswegs um unverbindliche Spekulationen über die Zukunft handelt, wird klar, wenn man die Antworten der Studierenden auf die Frage betrachtet, inwieweit sie sich durch **unsichere Berufsaussichten belastet** fühlen. In jenen Fächerbereichen, in denen die Berufsaussichten vielen düster erscheinen (Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Medizin), gibt rund ein Viertel bis ein Drittel der Studierenden an, dadurch stark belastet zu sein, weitere rund 40 Prozent empfinden die unsicheren Berufsaussichten teilweise belastend.

In allen Fächerbereichen, ausgenommen allein die Sozialwissenschaften an den Universitäten, leiden die Studentinnen häufiger als die Studenten unter dieser Belastung. Die größten Geschlechtsunterschiede treten dabei in der Häufigkeit fehlender oder geringer versus mittlerer Belastung auf. Die Quoten geringer Belastung liegen bei den Männern in der Medizin und den Naturwissenschaften um zehn Prozentpunkte, in den Wirtschafts- und den Ingenieurwissenschaften an beiden Hochschularten sowie im Sozialwesen um zwölf bis 16 Prozentpunkte höher als bei den Frauen. Weitgehend parallel zu diesen Ergebnissen fühlen sich die Studentinnen auch häufiger belastet durch Sorgen um ihre zukünftige finanzielle Lage. Im Ausmaß der Belastung durch die aktuelle finanzielle Lage unterscheiden sich dagegen Studentinnen und Studenten nicht voneinander.

Daß Studentinnen - gerade auch bei Kontrolle des Studienfachs bzw. Fächerbereichs - eher ungünstige Arbeitsmarktchancen erwarten und dadurch stärker belastet sind als Studenten, dies findet seinen Niederschlag in deutlichen Geschlechtsunterschieden, was den Wunsch nach Berufsberatung durch die Hochschule und die Forderung nach einer Verbesserung der Berufschancen für die Absolventen des jeweiligen Studienfachs angeht.

Von seiten der Lehrenden **Unterstützung bei Berufsfindung und Stellensuche** zu erhalten, darauf würden in allen universitären Fächerbereichen die Studentinnen noch mehr Wert legen als die Studenten. Die größten Geschlechtsunterschiede (Anteilsdifferenzen um zehn Prozentpunkte für hohe Wichtigkeit solcher Hilfestellung) sind für die Natur- und die Ingenieurwissenschaften zu verzeichnen. An den Fachhochschulen legen dagegen nur in den Sozial- und den Wirtschaftswissenschaften die Frauen etwas mehr Wert auf solche Unterstützung als die Männer. Zu diesen Wünschen mag beitragen, daß sich die Frauen in der Regel etwas schlechter über die Arbeitsmarktsituation im angestrebten Beruf informiert fühlen als die männlichen Studenten.

Noch erheblich größere Geschlechtsdifferenzen treten in der Beurteilung der Frage zutage, inwieweit die persönliche Studiensituation durch eine **Verbesserung der Arbeitsmarktchancen** für Studierende des jeweiligen Fachs positiv beeinflußt werden könnte. Je nach Fächergruppe liegen die Anteile derer, die dies für eine höchst dringliche Verbesserung halten, unter den Studentinnen bis zu 20 Prozentpunkte über den Quoten bei den männlichen Studenten. Anteilsdifferenzen zwischen 14 und 20 Prozentpunkten treten an den Universitäten in den Naturwissenschaften, den Ingenieurwissenschaften und der Rechtswissenschaft, an den Fachhochschulen in sämtlichen drei Fächerbereichen auf. Unter zwölf Aspekten, die den Studierenden als Möglichkeiten, ihre persönliche Studiensituation zu verbessern, zur Beurteilung vorgelegt wurden, unterliegt kein anderer auch nur annähernd gleich großen Geschlechtsunterschieden in der Gewichtung. Dies belegt, in welchem Maße die Studentinnen durch die Erwartung ungünstiger Berufschancen über die - in manchen Fächern ebenfalls erhebliche - Belastung der männlichen Kommilitonen hinaus betroffen und beeinträchtigt sind.

Große Geschlechtsdisparitäten sind in bezug auf die Einschätzung der zukünftigen Beschäftigungschancen und die Belastung durch unsichere Berufsaussichten in ganz anderen Fächerbereichen festzustellen als in bezug auf die zuvor behandelten Probleme im Studium; sie treten vor allem auch, wie bereits eingangs betont, auf ganz unterschiedlichen Niveaus der pessimistischen Erwartung und Sorge auf. Am negativsten heben sich die Erwartungen der Studentinnen von denen ihrer männlichen Kommilitonen in der Medizin und den Naturwissenschaften ab, gefolgt von den Kulturwissenschaften und den Ingenieurdisziplinen an Universitäten. Die Mehrbelastung der Frauen durch unsichere Berufsaussichten ist in den Naturwissenschaften am größten. Die Forderung nach einer Verbesserung der Arbeitsmarktchancen für die Absolventen im eigenen Fach erheben schließlich die Ingenieur- und die Wirtschaftsstudentinnen an Uni und FH mit

deutlich mehr Intensität als ihre männlichen Studienkollegen. Das heißt, die Studentinnen reagieren auf vergleichsweise ungünstigere subjektiv eingeschätzte Berufschancen von Fächerbereich zu Fächerbereich unterschiedlich stark mit der Empfindung psychischer Belastung, und sie leiten von ihren Einschätzungen in unterschiedlichem Maße Forderungen ab.

Erwartungen von Schwierigkeiten beim Übergang von der Hochschule in das Beschäftigungssystem breiten sich zunehmend aus, je näher der Studienabschluß rückt. Dieser "Trend" ist bei Studentinnen wie bei Studenten, an den Universitäten wie an den Fachhochschulen festzustellen. Dadurch kommt es bei den Studentinnen in höheren Semestern zu einer besonderen Häufung von pessimistischen Einschätzungen der eigenen Arbeitsmarktchancen und von Belastung durch die unsicheren Berufsaussichten sowie die zukünftige finanzielle Lage. So befürchten unter den Universitätsstudentinnen im 13. oder höheren Semester 30 Prozent, nach dem Ende des Studiums überhaupt erwerbslos zu sein, weitere 24 Prozent, keine der Ausbildung angemessene Stelle zu erhalten. In der Gruppe der Erst- bis Viertsemestrigen betragen die entsprechenden Anteile 23 bzw. 20 Prozent, bei den Männern im 13. oder höheren Semester 16 bzw. 13 Prozent. Noch stärker steigt mit der Semesterzahl der Anteil der durch schlechte Berufsaussichten Belasteten, und dies insbesondere bei den Frauen: Studentinnen an Universitäten bezeichnen sich im ersten bis vierten Semester zu 19 Prozent als stark belastet, im neunten bis zwölften Semester bereits zu einem Drittel, ab dem 13. Semester gar zu 39 Prozent. Die entsprechenden Anteile unter den männlichen Studenten sind neun, 16 und 21 Prozent. An den Fachhochschulen bestehen, bei insgesamt weniger pessimistischer Einschätzung der Arbeitsmarktchancen und auf einem niedrigeren Niveau der Belastung durch unsichere Berufsaussichten, die gleichen Zusammenhänge mit der Semesterzahl.

### **Vorstellungen zur Vermittlung von Familie und Beruf**

Einen möglichen Erklärungsfaktor für die gewisse "Zurückhaltung" der Studentinnen im Hinblick auf Karrierepläne im Beruf legen Befunde aus einer Befragung von Professorinnen nahe, die Onnen-Isemann und Oßwald (1991) berichten. Bei dieser Studie wurde von den Hochschullehrerinnen im Rückblick auf ihre berufliche Karriere, die vielfach von dem "typischen" beruflichen Werdegang ihrer männlichen Kollegen abwich, häufig als gravierendstes Karrierehindernis die Problematik angeführt, den Beruf mit Partnerschaft und Familie zu vereinbaren.

Dies legt die Frage nahe, welche Vorstellungen Studentinnen und Studenten über die zukünftige Vermittlung von Familie und Beruf und die Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft haben. Als Indikator solcher Vorstellungen kann die Frage herangezogen werden, welchen Umfang von Berufstätigkeit (voll/ Teilzeit/ gelegentlich/ gar nicht) sie für sich selbst und für ihren Partner bzw. ihre Partnerin wünschten, wenn ein noch nicht

schulpflichtiges Kind da wäre. Die Ergebnisse sind, differenziert nach Hochschulart und Geschlecht, in Graphik 4 aufgeführt.

Es ist bemerkenswert, daß nicht nur von den Männern, sondern selbst auch von den Frauen häufig eine "konventionelle" Arbeitsteilung, welche die Berufstätigkeit, wenn nicht ausschließlich, so doch überwiegend dem Mann überantwortet, bevorzugt wird. So sieht von den männlichen Studierenden an den Universitäten gut die Hälfte, an Fachhochschulen sehen gar 59 Prozent für sich selbst volle Berufstätigkeit vor, während der Partnerin am häufigsten Teilzeitbeschäftigung, nicht selten aber auch nur gelegentliche Tätigkeit oder gar Verzicht auf den Beruf angesonnen wird (beides zusammen: Uni 31 Prozent, FH 42 Prozent).

Dagegen bevorzugen die Studentinnen für sich selbst mit grosser Mehrheit Teilzeitbeschäftigung, nur rund 10 Prozent "beanspruchen" volle Berufstätigkeit - dem Partner "konzedieren" dagegen immerhin rund 40 Prozent volle Berufstätigkeit. Nur eine kleine Minderheit von vier Prozent würde dessen Arbeitsdeputat auf gelegentliche Tätigkeit reduzieren oder auf Null zurückfahren wollen.

Noch deutlicher treten die Verhältnisse hervor, wenn man den für die eigene Person und für den Partner/die Partnerin gewünschten Arbeitsumfang konfigurativ betrachtet (unterer Teil von Graphik 4): "Konventionelle", dem Mann mehr Berufsarbeit zuteilende Kombinationen präferieren die männlichen Studenten an Universitäten zu 47 Prozent, an Fachhochschulen gar zu 55 Prozent. Frauen sprechen sich für solche Konfigurationen immerhin zu 35 Prozent (FH) bzw. 32 Prozent (Uni) aus. Für Verteilungsmuster, bei denen die Partnerin mehr Berufsarbeit verrichtet als der Partner, votieren dagegen nur zwei Prozent der Männer und auch nur rund fünf Prozent der Frauen.

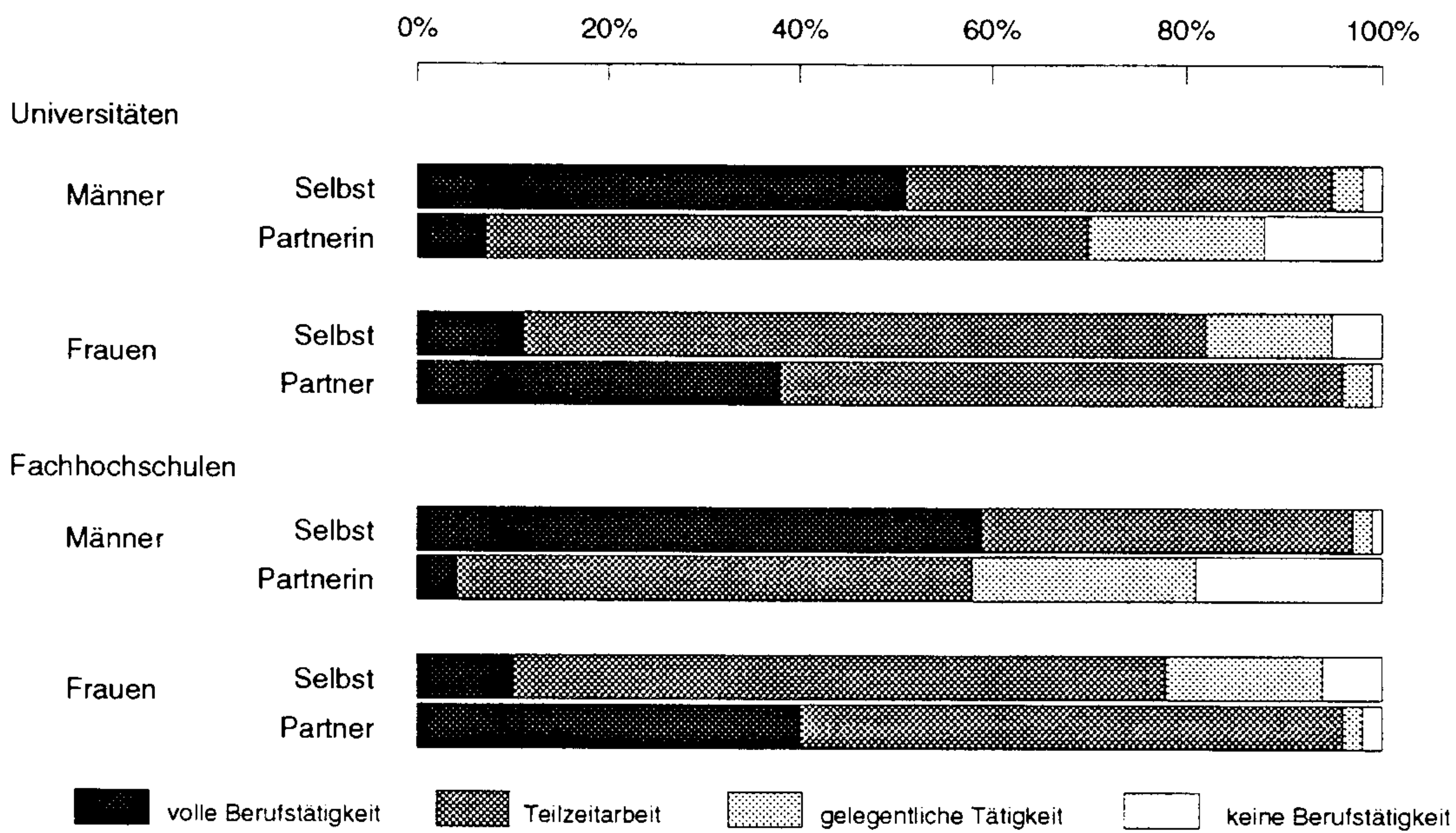
Eine partnerschaftliche Lösung, bei der Mann und Frau in gleichem Umfang berufstätig sind, wird von den Studentinnen insgesamt deutlich häufiger angestrebt als von den männlichen Kommilitonen. Insofern besteht, auch unter Studierenden, doch ein erheblicher Dissens darüber, wie Berufstätigkeit und Familienaufgaben zwischen Frauen und Männern aufgeteilt werden sollen.

Die von den Studierenden vertretenen Muster der familialen Arbeitsteilung spielen auch eine Rolle dafür, ob Frauen Promotionsabsichten hegen oder eine Laufbahn an der Hochschule ins Auge fassen. Für die Gleichstellung der Frauen an der Hochschule kommt diesen beiden Aspekten eine besondere Bedeutung zu; sie werden daher in Kapitel 5 eingehender behandelt.

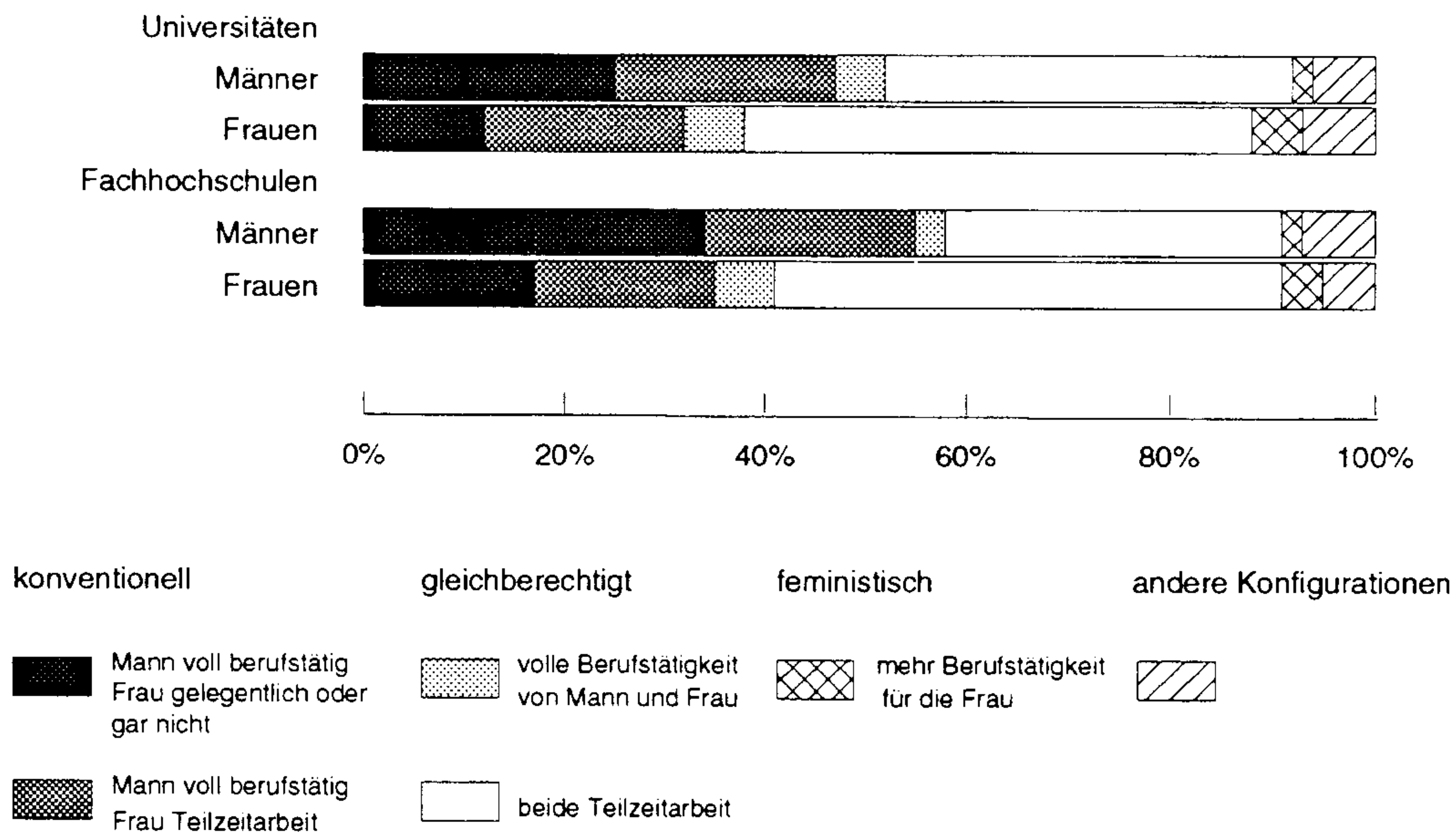
Graphik 4

Gewünschter Umfang der Berufstätigkeit für sich selbst und Partner/in in Familie mit Kleinkind, nach Hochschulart und Geschlecht, WS 1989/90. Angaben in Prozent.

Umfang der für sich selbst und für Partner/in gewünschten Berufstätigkeit



Konfiguration des für sich selbst und Partner/in gewünschten Umfangs der Berufstätigkeit



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 89/90, Fr. 103.



## 5 Promotionsabsichten und Berufstätigkeit an der Hochschule

Frauen sind im Bereich der Hochschule bei Promotionen, Habilitationen und innerhalb der Hochschullehrerschaft nur selten vertreten. Um die Größenordnung dieser Disparitäten deutlich zu machen, sind in Tabelle 6 einige Daten aus der amtlichen Statistik wiedergegeben. Der obere Teil der Tabelle enthält Frauenanteile an Prüfungen, die 1988 an wissenschaftlichen Hochschulen abgelegt wurden. Faßt man die verschiedenen Typen der ersten Abschlußprüfung - Diplom und entsprechende Prüfungen (wie Magister), erste Staatsexamina und Prüfungen für das Lehramt an den Sekundarstufen - zusammen, so erreichen die Frauen hieran Anteile, die recht gut ihren Anteilen an der Studentenschaft entsprechen; dies gilt gesamthaft wie auch für die Fächergruppen, von denen die Tabelle nur die zahlenmäßig umfangreichsten aufführt. Bereits an den Promotionen sind die Frauen jedoch erheblich schwächer beteiligt - mit Anteilen, die nur noch rund halb so groß sind wie bei den ersten Abschlüssen, mit Ausnahme allein der Medizin, wo die Promotion für die Absolventen ja beinahe obligatorisch ist.

Noch weitergehende Ungleichgewichte werden sichtbar, wenn man die Frauenanteile an den Habilitationen betrachtet: Nur knapp neun Prozent aller 1988 Habilitierten waren Frauen. Gegenüber der relativ sehr hohen Frauenquote bei den medizinischen Promotionen tritt in diesem Fächerbereich nun ein scharfer Rückgang auf acht Prozent ein. Der Anteil von fünf Prozent Habilitationen durch Frauen in den Ingenieurwissenschaften will nicht viel besagen, denn er steht nur gerade für zwei von rund vierzig Fällen; in der Mehrzahl der 80er Jahre gab es in diesem Fächerbereich keine einzige Habilitation durch eine Frau.

Mit einer Quote von 16 Prozent sind die Frauen in der Hochschullehrerschaft insgesamt noch erheblich stärker unterrepräsentiert als bei den Promotionen, mit einer Quote von fünf Prozent in der Professorenschaft noch stärker als bei den Habilitationen. Der Frauenanteil geht desto weiter zurück, je höher man in der akademischen Hierarchie aufsteigt: sind bei den C2-Professuren die Frauen noch mit acht Prozent vertreten, so werden von den C3-Stellen nur noch sechs Prozent, von den Lehrstühlen (C4-Stellen) gar nur drei Prozent von Professorinnen eingenommen (s. Tabelle 6).

Bei der Aufschlüsselung nach Fächergruppen fällt auf, daß die Medizin (einschl. Zahnmedizin) und die Sprach- und Kulturwissenschaften mit 24 Prozent bzw. 21 Prozent zwar die höchsten Frauenanteile am wissenschaftlichen Personal an Hochschulen insgesamt aufweisen, im Hinblick auf die Professorinnen-Quote aber von den Sozialwissenschaften (einschl. Psychologie und Pädagogik) klar übertroffen werden, mit 14 Prozent gegenüber vier bzw. sieben Prozent. In den ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten stellen Frauen gerade knapp vier Prozent des wissenschaftlichen Personals im ganzen und knapp ein Prozent der Professoren.

Tabelle 6 Frauenanteile an Prüfungen (wissenschaftliche Hochschulen) und am hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Personal an Hochschulen, 1988. Anteile in Prozent .					
<b>Frauenanteile an Prüfungen (in Prozent)</b>					
	Diplom-, Magister- und Lehramts- prüfungen	Promotionen	Habilitationen		
Insgesamt	41	26	9		
<b>nach Fächergruppen:</b>					
Sprach- und Kulturwissenschaften	63	35	13		
Sozialwissenschaften (einschl. Psychologie, Pädagogik)	61	30	14		
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	35	14	8		
Mathematik und Naturwissenschaften	37	20	8		
Humanmedizin	40	33	8		
Ingenieurwissenschaften	10	4	5		
<b>Frauenanteile am hauptberuflichen wissenschaftlichen Personal (in Prozent)</b>					
	Sämtliches Personal	C4	Professor/innen		insges.
			C3	C2	
Insgesamt	16	3	6	8	5
<b>nach Fächergruppen:</b>					
Sprach- und Kulturwissenschaften	21	7			
Sozialwissenschaften (einschl. Psychologie, Pädagogik)	19	14			
Rechts- und Wirtschaftswissenschaften	12	3			
Mathematik und Naturwissenschaften	13	2			
Humanmedizin	24	4			
Ingenieurwissenschaften	4	1			
Quellen: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft 1991, S. 226/227; Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur. Fachserie 11. Reihe 4.2, Prüfungen an Hochschulen 1988. Stuttgart: Metzler-Poeschel 1990, S. 14/16; Statistisches Bundesamt: Bildung im Zahlenspiegel 1990. Stuttgart: Metzler-Poeschel 1990, S. 120/121; Statistisches Bundesamt: Bildung und Kultur. Fachserie 11. Reihe 4.4, Personal an Hochschulen 1989. Stuttgart: Metzler-Poeschel 1991, S. 94-97.					

Erhebungen zur Studiensituation und den Orientierungen von Studierenden können zur Analyse derartiger Geschlechtsdisparitäten einen wesentlichen Beitrag leisten, denn sie ermöglichen es, Ursprüngen und Ansatzpunkten von Prozessen geschlechtsspezifischer Selektion und Selbstselektion bereits während der Studienzeit nachzugehen. Von Interesse sind hier Daten zu Studienleistungen, zur Tätigkeit als studentische Hilfskraft oder Tutor/in - in vielen Fällen Möglichkeit zum frühen Einstieg in den Wissenschaftsbetrieb

oder erste Annäherung an eine Berufstätigkeit an der Hochschule - weiter zu Promotionsplänen und ihrer Förderung durch Hochschullehrer, schließlich zu Erwägungen und Plänen für eine zukünftige Laufbahn als Hochschullehrer/in.

Zunächst soll noch ein anderer, in der Befragung der Studierenden rückblickend erhobener Befund berichtet werden. Er betrifft die **Studiensicherheit vor Studienaufnahme** und die Befassung mit Alternativen zum Studium. Hier bestehen große Geschlechtsunterschiede, insbesondere bei den Studierenden an Universitäten: Unter ihnen waren sich lediglich 46 Prozent der Frauen, gegenüber 55 Prozent der Männer, sicher, daß sie studieren würden, weitere 33 Prozent (Frauen) bzw. 31 Prozent (Männer) waren sich ziemlich sicher. Immerhin 21 Prozent der Frauen haben angegeben, daß sie eigentlich nicht studieren wollten oder sich zumindest lange unsicher waren. Bei den Männern beträgt der Anteil hierfür nur 14 Prozent. An den Fachhochschulen stand unter den männlichen Studenten für 35 Prozent, unter den Frauen nur für 31 Prozent von vornherein fest, daß sie studieren würden, 32 Prozent der Frauen und 28 Prozent der Männer wollten eigentlich nicht studieren oder waren lange im Zweifel. In Entsprechung dazu geben nur rund 35 Prozent der Studentinnen an beiden Hochschularten an, Ausbildungsmöglichkeiten außerhalb der Hochschule nicht in Betracht gezogen zu haben, verglichen mit 44 Prozent der Studenten an Fachhochschulen, 48 Prozent an Universitäten.

In diesen Befunden tritt eine verbreitete Unsicherheit über den eigenen Bildungsweg zutage, und dies deutlich häufiger bei den Studentinnen. Das ist umso bemerkenswerter, als sie zugleich in höherem Maße sozial selektiert sind, d.h. zu größeren Anteilen aus Elternhäusern mit gehobenem Bildungs- und Sozialstatus stammen - Voraussetzungen, die in der Regel zu höherer Studiensicherheit führen. Bei den Studentinnen an Fachhochschulen weist zudem auch der schulische Hintergrund eindeutiger den Weg an die Hochschule als bei den männlichen Studenten, verfügen sie doch häufiger als diese über die allgemeine Hochschulreife (zu 62 Prozent gegenüber 42 Prozent) und haben die Studienberechtigung häufiger an einem Gymnasium oder einer Gesamtschule erworben (zu 58 Prozent gegenüber 40 Prozent).

Der Geschlechtsunterschied in der Befassung mit Ausbildungsmöglichkeiten außerhalb der Hochschule findet sich in sämtlichen Fächergruppen an Universitäten und Fachhochschulen. Dagegen weichen im Hinblick auf die Studiensicherheit zwei Fächergruppen vom üblichen Muster ab: Die Studentinnen der Ingenieurwissenschaften an Universitäten und der Wirtschaftswissenschaften an Fachhochschulen waren sich nicht häufiger unsicher, ob sie studieren sollten, als ihre männlichen Kommilitonen. In bezug auf die Ingenieurstudentinnen bedeutet dies wohl, daß es einer erhöhten Studiensicherheit bedarf, um die Aufnahme eines so stark männlich dominierten Studienganges zu wagen.

Nachdem in der großen Mehrzahl der Fächergruppen Zweifel vor der Studienaufnahme unter den Studentinnen deutlich weiter verbreitet waren als unter den Studenten, kann man fragen, ob ein erhöhter Grad von Unsicherheit im Hinblick auf die weitere Ausbil-

dungs- und Lebensplanung bei den Frauen auch noch im Studium gegeben ist, und ob aus dieser Unsicherheit heraus die Frauen teilweise ihre Aspirationen zurücknehmen, ihre Ziele von vornherein niedriger stecken und sich so gleichsam einem Prozess der Selbstselektion, etwa im Hinblick auf die Doktorprüfung oder eine Berufstätigkeit an der Hochschule, unterwerfen. Oder bleiben die Frauen eher deshalb zurück, weil ihnen an der "Männerinstitution Hochschule" eine faire Förderung vorenthalten wird?

### **Hilfskraft- und Tutorentätigkeit**

Als ein Indikator für die Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses kann die **Vergabe von Hilfskraft- und Tutorenstellen** gelten. Im Wintersemester 1989/90 hatten von den Studierenden an Universitäten etwa 13 Prozent, an Fachhochschulen gut sechs Prozent eine solche Stelle. An den Fachhochschulen bestand dabei so gut wie kein Geschlechtsunterschied, an den Universitäten lag der Anteil bei den Frauen geringfügig (um knapp zwei Prozentpunkte) unter dem der Männer.

Größere Geschlechtsunterschiede treten auch dann nicht auf, wenn man die Frage statt auf das aktuelle Semester auf die Studienzeit im ganzen bezieht: Als wissenschaftliche Hilfskraft sind oder waren an Universitäten 17 Prozent der Studenten und 15 Prozent der Studentinnen tätig, weitere jeweils rund 40 Prozent bekunden Interesse an solcher Tätigkeit. Erfahrungen als Tutor haben zehn Prozent der Männer, acht Prozent der Frauen gesammelt, jeweils rund ein weiteres Drittel interessiert sich für eine Stelle.

An den Fachhochschulen sind oder waren die Studentinnen sogar etwas häufiger als Hilfskraft tätig (acht gegenüber sechs Prozent), als Tutor oder Tutorin waren jeweils knapp fünf Prozent beschäftigt. Ein Geschlechtsunterschied tritt hier beim Interesse für Tutorenstellen auf, das 24 Prozent der Frauen, 19 Prozent der Männer äußern. Für diesen Unterschied zeichnen in erster Linie die Studentinnen des Sozialwesens verantwortlich, die zu weit größeren Anteilen als die Männer an einer Stelle interessiert sind, ohne bislang eine erreicht zu haben (Hilfskraft: 28 gegenüber zehn Prozent bei den Männern, Tutor/in: 27 gegenüber zwölf Prozent).

An den Universitäten ist in den Ingenieurwissenschaften das Interesse an Tutoriaten bei den Studentinnen größer als bei den Studenten, in den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften verhält es sich umgekehrt. Auch im Hinblick auf die tatsächliche Beschäftigung liegen in den verschiedenen Fächergruppen gegenläufige Geschlechtsrelationen, teils auch zwischen den beiden Typen von Stellen vor: Hilfskraftstellen haben in den Rechtswissenschaften und in den Ingenieurstudiengängen an Fachhochschulen häufiger Studentinnen, in den Kulturwissenschaften häufiger Studenten bekommen. Tutorenerfahrung haben in den Naturwissenschaften eher die Männer, in den Ingenieurwissenschaften und im Sozialwesen an Fachhochschulen eher die Frauen sammeln können.

## Promotionsabsichten

Angesichts der von der Prüfungsstatistik ausgewiesenen starken Unterrepräsentierung der Frauen bei den Promotionen ist es von Interesse zu erfahren, inwieweit sich bereits während des Studiums ein Rückstand der Studentinnen in den Promotionsplänen und/oder deren Förderung durch die Hochschullehrer abzeichnet. Geschlechtsunterschiede sind hier zwar festzustellen, sie erscheinen jedoch weitaus kleiner, als man aufgrund der Daten aus der Prüfungsstatistik erwarten könnte. So äußerten im WS 1989/90 an den Universitäten unter den Studenten 23 Prozent, unter den Studentinnen gut 19 Prozent, mit Sicherheit promovieren zu wollen, jeweils weitere rund 16 Prozent bezeichneten das als wahrscheinlich. 26 Prozent der Männer und 28 Prozent der Frauen schlossen eine Promotion aus, die übrigen konnten sich noch nicht festlegen. An den Fachhochschulen lag der Anteil der Promotionsabsichten bei den Frauen sogar ein wenig höher als bei den Männern, die Fallzahlen sind hier jedoch zu klein, um weitere Analysen anzustellen.

Im Hinblick auf Promotionsabsichten geraten die Studentinnen an Universitäten auch in den höheren Semestern nicht in einen wesentlich größeren Rückstand gegenüber den männlichen Studenten. Für beide Geschlechter steigt die Quote derer, die bestimmt promovieren wollen, mit der Fachsemesterzahl an: Bei den Männern von 19 Prozent im ersten bis vierten Semester auf 35 Prozent im 13. oder höheren Semester, bei den Frauen annähernd gleich stark von 15 auf 30 Prozent. Parallel dazu nimmt unter den männlichen Studierenden der Anteil derer, die keine Promotion vorhaben, von 24 auf 34 Prozent zu, seltener wird dagegen in den höheren Semestergruppen die Frage offen gelassen (Promotion "vielleicht" oder "wahrscheinlich", oder man "weiß es noch nicht"). Bei den Männern kommt es allem Anschein nach häufig im Laufe des Studiums zu einer Kristallisation der Entscheidung pro oder contra Doktorat. Diese Tendenz ist bei den Studentinnen weniger ausgeprägt; so liegt hier die Quote derjenigen, die angeben, wahrscheinlich zu promovieren, in allen Semestergruppen kaum verändert bei 17 Prozent. Faßt man sichere und wahrscheinliche Promotionspläne zusammen, so liegen in den Gruppen der Neunt- bis Zwölftsemestrigen und der Dreizehnt- und Höhersemestrigen die Anteile unter den Frauen sogar über denen der Männer.

Größere Geschlechtsunterschiede treten in der Studentenschaft an Universitäten im Hinblick auf Promotionsabsichten hervor, wenn man nach Fächergruppen differenziert. Die Quoten der sicheren Promotionspläne liegen bei den Studentinnen deutlich niedriger als bei den Studenten in den Sozialwissenschaften (sechs gegenüber 16 Prozent), Jura (neun gegenüber 19 Prozent), den Kulturwissenschaften (14 gegenüber 19 Prozent), den Naturwissenschaften (22 gegenüber 31 Prozent), und der Medizin (70 gegenüber 78 Prozent). Auch wenn die Anteilsdifferenzen zehn Prozentpunkte nicht übersteigen, bedeutet dies doch, daß der Anteil der promotionswilligen Studenten in den Sozialwissenschaften zweieinhalbmal so groß, in den Rechtswissenschaften gut doppelt so groß ist wie unter den Studentinnen. Nimmt man die Anteile für wahrscheinliche Promotion

hinzu, so verschärft sich die Geschlechtsdisparität in den Sozialwissenschaften noch, während sie in den Rechtswissenschaften und der Medizin etwas gemildert wird. Auch in den Wirtschafts- und den Ingenieurwissenschaften geben die Studentinnen häufiger als die Studenten an, keine Promotion anzustreben, die Geschlechtsunterschiede sind hier jedoch relativ geringer als in den übrigen Fächergruppen.

Bei differenzierter Betrachtungsweise wird mithin deutlich, daß die **Unterrepräsentierung der Frauen bei weiterführenden akademischen Prüfungen** sich auch in den Plänen und Absichten vor Studienabschluß bereits deutlich abzeichnet, wenn auch nicht in so dramatischem Ausmaß wie dann im "Endergebnis", welches die Prüfungsstatistik ausweist. Daß bei globaler, nicht fachspezifischer Betrachtungsweise nur geringe Geschlechtsunterschiede zu erkennen sind, ist darauf zurückzuführen, daß in den Fächergruppen, in denen eine Promotion am wenigsten häufig anvisiert wird, nämlich in den Wirtschafts- und insbesondere den Ingenieurwissenschaften, die Frauen stark unterrepräsentiert sind.

#### **Unterstützung durch Hochschullehrer/innen**

Die Studierenden sind im WS 1989/90 auch gefragt worden, ob sie über etwaige Promotionsabsichten bereits mit einem Hochschullehrer oder einer Hochschullehrerin gesprochen hätten, und wenn ja, inwieweit sie dabei Zuspruch und Unterstützung erfahren hätten. Auch bei diesem Indikator, der die Aussagen der Studierenden über Pläne und Absichten im Hinblick auf deren Umsetzung in die Tat ergänzt, bedarf es der nach Fächergruppen differenzierten Betrachtung, um Geschlechtsunterschiede realistisch einschätzen zu können. Im Aggregat der Studierenden an Universitäten bestehen eher geringe Disparitäten: die Frauen geben mit 45 Prozent gegenüber 38 Prozent zwar häufiger an, mit Hochschullehrer/innen weder über Promotionspläne gesprochen zu haben noch das zukünftig vorzuhaben. Der Anteil derjenigen, die solche Gespräche nicht nur planen, sondern tatsächlich bereits geführt haben, liegt unter den Studentinnen mit 14 Prozent jedoch nur wenig unter der Quote der Männer von 16 Prozent. Etwa drei Viertel derjenigen Männer und Frauen, die sich mit Promotionsabsichten an Hochschullehrer/innen gewandt haben, sind von diesen ermutigt worden und haben Unterstützung erfahren.

Erheblich größere Geschlechtsdisparitäten als in der Studentenschaft insgesamt sind in den Kultur-, Sozial-, Rechts- und Naturwissenschaften festzustellen. Die Anteile der männlichen Studenten, die bereits die Initiative zum Gespräch ergriffen haben, liegen hier um sechs bis neun Prozentpunkte über den Quoten bei den Studentinnen. In den Sozial- und den Rechtswissenschaften, ebenso in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften geben die Männer zudem deutlich häufiger als die Frauen an, Hochschullehrer/innen in Sachen Promotion noch ansprechen zu wollen; entsprechend liegen in allen universitären Fächergruppen mit Ausnahme der Medizin die Anteile derjenigen, die

Promotionspläne weder bisher mit Lehrenden besprochen haben noch dies zukünftig zu tun beabsichtigen, unter den Frauen deutlich höher als unter den Männern (Differenzen zwischen acht und 21 Prozentpunkten).

Inwieweit haben die angesprochenen Hochschullehrer/innen Männern und Frauen zur Promotion geraten, Unterstützung zugesagt? Aufgrund der Fallzahlen können Aussagen hierzu nur für drei Fächergruppen gemacht werden. In den Kulturwissenschaften und in der Medizin berichten Studentinnen und Studenten gleich häufig einen positiven Ausgang der Promotionsgespräche, in den Naturwissenschaften haben die Frauen dagegen weniger häufig (zu 70 Prozent) Unterstützung erfahren als die Männer (79 Prozent).

Ungeachtet des zuletzt genannten Datums legen die Befunde, gesamthaft betrachtet, den tentativen Schluß nahe, daß die Unterrepräsentierung der Frauen bei den Promotionen nicht so sehr auf aktive Benachteiligung seitens der Lehrenden zurückzuführen ist, als vielmehr auf einen höheren Grad der Unsicherheit bei den Studentinnen selbst und damit zusammenhängend weniger Initiative im Hinblick auf die Promotion.

### **Pläne für Berufstätigkeit an der Hochschule**

Die amtliche Statistik über das wissenschaftliche Personal an Hochschulen dokumentiert, daß Frauen in der Hochschullehrerschaft noch erheblich stärker unterrepräsentiert sind als bei den Promotionen. Es liegt nahe, auch hier zu fragen, inwieweit sich dieser Tatbestand bereits während des Studiums abzeichnet, etwa in profunden Geschlechtsunterschieden bei Wünschen und Plänen für eine spätere Tätigkeit an der Hochschule.

Auf den ersten Blick scheint dies nur in geringem Maße der Fall zu sein: An den Universitäten erklären unter den Studentinnen wie unter den Studenten fünf Prozent, mit Bestimmtheit später im Hochschulbereich tätig werden zu wollen, weitere 28 bzw. 30 Prozent ziehen das in Erwägung, ein Drittel der Männer und 36 Prozent der Frauen schließen es aus. An den Fachhochschulen liegt die Quote derer, die bestimmt eine Hochschullehrtätigkeit anstreben, unter einem Prozent; "vielleicht" antworten die Studentinnen mit 19 Prozent sogar etwas häufiger als die Studenten (16 Prozent). Diese Angaben betreffen eine Tätigkeit an der Hochschule auf Dauer.

Wenn man nach Studienfächern differenziert, so treten an den Universitäten in vier Fächergruppen etwas größere Geschlechtsunterschiede, jeweils zuungunsten der Frauen, zutage: In den Kultur-, Sozial- und Naturwissenschaften sowie der Medizin liegen die Anteile der Studentinnen, die mit Bestimmtheit eine Dauertätigkeit an der Hochschule anstreben, jeweils um zwei bis vier Prozentpunkte unter denen der Männer; addiert man die Anteile derer, die das in Erwägung ziehen, dazu, so erhöhen sich die Differenzen auf sechs bis 16 Prozentpunkte. Freilich bleibt die Größenordnung dieser Disparitäten weit hinter der von der amtlichen Statistik dokumentierten Unterrepräsentierung der Frauen in der Hochschullehrerschaft zurück.

Im Laufe des Studiums scheint sich der Vorsprung der Männer im Hinblick auf eine angestrebte Hochschullehrertätigkeit allmählich aufzubauen. Denn unter den Studenten an Universitäten steigt die Quote derer, die bestimmt an der Hochschule arbeiten wollen, von der untersten Semestergruppe (erstes bis viertes Fachsemester) bis zur höchsten (dreizehntes oder höheres Fachsemester) von vier auf neun Prozent, bei den Frauen dagegen nur von ebenfalls vier auf sieben Prozent. Nimmt man die nur halb Entschlossenen hinzu, so wird der Unterschied noch markanter: acht Prozent "Zunahme" bei den Männern, "Stagnation" dagegen bei den Frauen.<sup>5)</sup>

Diese Befunde werden erhärtet, wenn man die Frage, inwieweit und mit welchem Ergebnis Studierende mit Hochschullehrern über die Übernahme einer Assistentenstelle nach dem Studium gesprochen haben, auf Geschlechtsunterschiede hin untersucht. Unter den männlichen Studenten an Universitäten steigt die Quote hierfür von drei Prozent in der untersten Semestergruppe kontinuierlich bis auf 28 Prozent an, bei den Studentinnen dagegen von einem Prozent lediglich auf 15 Prozent. Männer, die derartige Gespräche geführt haben, erfahren zudem häufiger Unterstützung - in den höheren Semestern zu etwa 60 Prozent, gegenüber weniger als der Hälfte der Frauen.

### **Beziehungen zum Leistungsstand im Studium**

Promotionsabsichten und Pläne für eine Berufstätigkeit an der Hochschule bestehen am ehesten bei Studierenden mit guten Studienleistungen. Als Indikator des Leistungsstandes im Studium wird dabei die Note der Zwischenprüfung bzw., wenn eine solche noch nicht abgelegt ist, ein von den Studierenden selbst gebildeter Durchschnitt aus benoteten Scheinen, Hausarbeiten usw. herangezogen. Als Erklärung für Geschlechtsunterschiede in der Häufigkeit von Promotionsplänen und Tätigkeitswünschen im Hochschulbereich scheidet dieser Zusammenhang freilich von vornherein aus, da die Studentinnen im Durchschnitt nicht etwa schwächere, sondern an den Universitäten gleich gute, an den Fachhochschulen sogar bessere Studienleistungen vorweisen können als die männlichen Studenten.

Eine nach der Studienleistung differenzierende Betrachtung ist dennoch aufschlußreich, zeigt sie doch, daß im Hinblick auf Promotionsabsichten die Männer nur in den obersten Leistungsgruppen einen Vorsprung haben, während bei Studierenden mit mittleren oder schwächeren Noten im Studium kaum Geschlechtsunterschiede in der Häufigkeit von Promotionsplänen bestehen (siehe Graphik 5). In der leistungsstärksten Kategorie (Notendurchschnitte zwischen 1,0 und 1,9) geben an den Universitäten 37 Prozent der Männer an, mit Sicherheit promovieren zu wollen, weitere 22 Prozent bezeichnen das

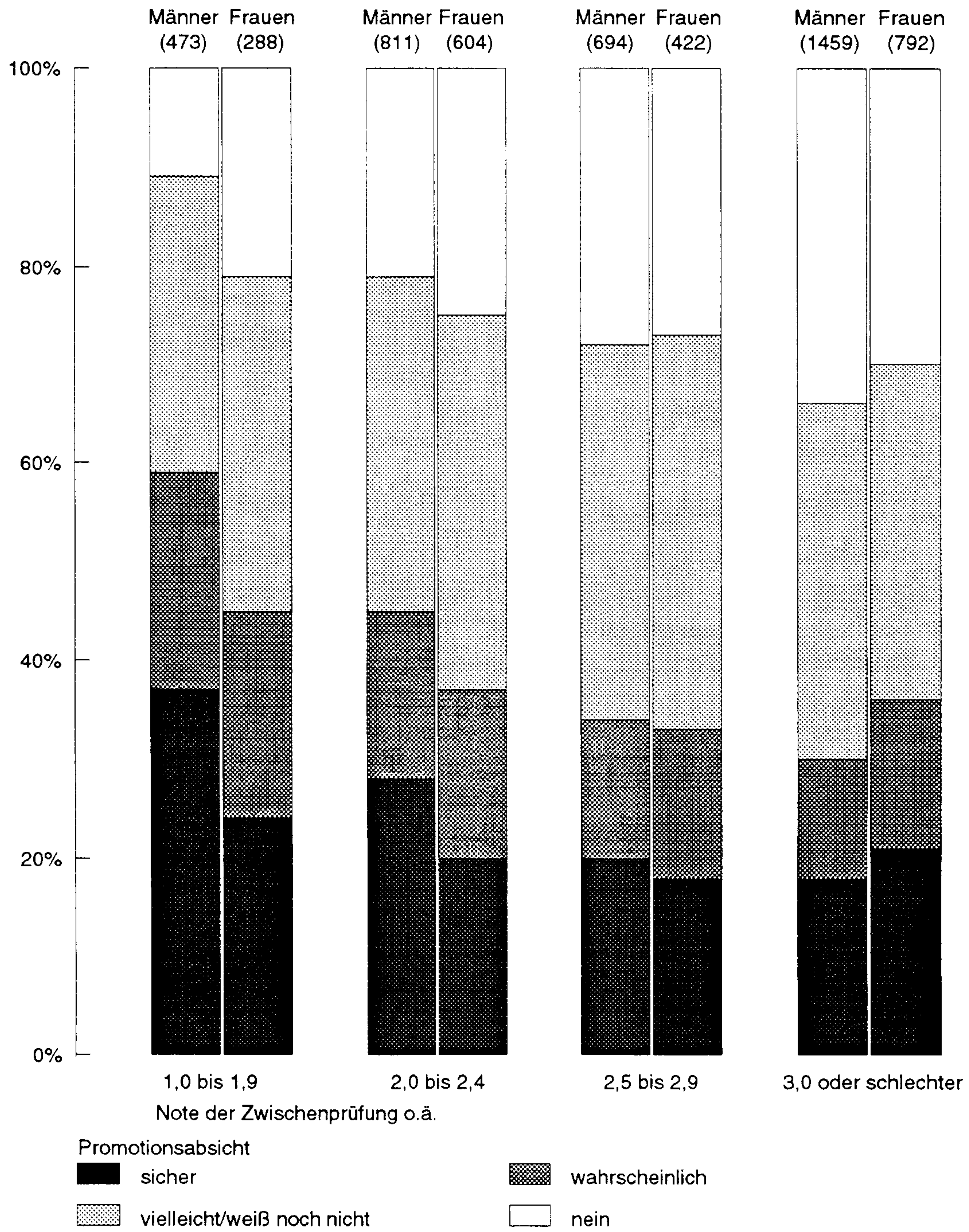
---

5) Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang der von Dippelhofer-Stiem (1992, S. 61) aus den Untersuchungen des Konstanzer FORM-Projekts gewonnene Befund, daß im Hinblick auf forschendes Lernen die männlichen Studierenden im Studium größere Fortschritte machen als die Studentinnen und diese gleichsam "überholen".



Graphik 5

Promotionsabsichten nach Leistungsstand im Studium und Geschlecht; Studierende an Universitäten, WS 1989/90. Angaben in Prozent.



Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 89/90, Fr. 40, 57.

als wahrscheinlich; dagegen beabsichtigen in dieser Kategorie lediglich 24 Prozent der Frauen mit Sicherheit, gut 20 Prozent wahrscheinlich einen Doktorgrad zu erwerben. Auch in der zweiten Leistungsgruppe (Notenschnitte zwischen 2,0 und 2,4) liegen die männlichen Studenten mit 28 Prozent gegenüber 20 Prozent sicheren Promotionsabsichten noch vorn, in den beiden schwächeren Notengruppen dagegen wollen Männer und Frauen annähernd gleich häufig promovieren, nämlich zu 18 bis 21 Prozent mit Sicherheit. An den Fachhochschulen liegen die Verhältnisse im Prinzip ähnlich, freilich sind, bei insgesamt viel kleineren Anteilen von Promotionswilligen, die Geschlechtsunterschiede auch in den oberen Leistungsgruppen viel weniger ausgeprägt.

Durch diese Befunde wird die gewisse "Zurückhaltung" der Studentinnen bei Promotionsplänen genauer lokalisiert und enger eingegrenzt: Was hinter den Unterschieden steht, ist eine relativ **zurückhaltende Reaktion der Studentinnen auf sehr guten oder guten Studienerfolg**. Die Studentinnen werden durch gute Studienleistungen nicht in gleichem Maße wie die männlichen Studenten veranlaßt, eine über das Abschlußexamen hinausgehende akademische Qualifikation anzustreben und so in der "Hierarchie der Bildungspatente" höher zu steigen. Es wäre daher dringlich, durch bessere Förderung seitens der Hochschulen und durch günstigere Perspektiven hinsichtlich der späteren Chancen Studentinnen mit sehr guten Studienleistungen zu ermutigen, eine Promotion anzustreben und durchzuführen. Denn sie ist nach wie vor die entscheidende Schwelle für die weitere akademische Karriere.

Ein weiterer Faktor, der die Absicht zu promovieren bei Frauen beeinflußt, ist die **anvisierte Arbeitsteilung zwischen den Partnern bei Familienplanung**. Bei den Studentinnen an Universitäten besteht eine deutliche Beziehung zwischen Promotionsplänen und dem vorgesehenen Umfang der Erwerbstätigkeit, wenn ein Kleinkind zu versorgen wäre: 28 Prozent derjenigen, die auch dann volle Berufstätigkeit wünschen, wollen mit Sicherheit promovieren, verglichen mit nur 13 Prozent derjenigen, die auf Berufstätigkeit verzichten oder nur gelegentlich arbeiten würden.

Bei den Studentinnen stehen auch die Pläne für eine Tätigkeit als Hochschullehrerin in einer - freilich wenig ausgeprägten - Beziehung zum gewünschten Umfang der Berufstätigkeit: Studentinnen, die auch bei einem Kleinkind voll berufstätig sein wollen, streben eine Tätigkeit an der Hochschule zu sieben Prozent bestimmt, zu weiteren 29 Prozent eventuell an; unter denen, die nur gelegentlich oder gar nicht berufstätig sein wollen, betragen die Quoten vier bzw. 25 Prozent. Bei den männlichen Studenten sind die Pläne für eine Hochschultätigkeit dagegen weitgehend unabhängig von Vorstellungen über das Ausmaß zukünftiger Erwerbstätigkeit.

## **6 Benachteiligung von Studentinnen und Forderungen zu Frau und Hochschule**

Im Zugang zur Hochschule, in der Verteilung auf die Studienfächer sowie in der Häufigkeit von Promotionen und der Tätigkeit als Hochschullehrer bestehen gravierende Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Im Studium selbst, in den Studienerfahrungen, den Studienleistungen wie im Studienerfolg sind dagegen nur geringe Unterschiede nach dem Geschlecht vorhanden. Allerdings sind zwei Bereiche des Studiums anzuführen, die Frauen größere Probleme bereiten: zum einen die soziale Kommunikation, wenn sie durch Konkurrenz gekennzeichnet ist, zum anderen die Prüfungssituation, wenn es auf Bluff-Strategien und das Überspielen von Prüfungsangst ankommt. Trotz dieser größeren Belastung durch Prüfungen bestehen aber die Studentinnen die Prüfungen in gleichem Maße wie ihre männlichen Kommilitonen; jedenfalls erreichen sie gleich gute Notenresultate und sind mit den Prüfungsergebnissen in gleichem Umfang zufrieden oder unzufrieden.

Vor diesem Hintergrund ist zu fragen, ob Frauen an den Hochschulen und im Studium spezifische Benachteiligungen erleben, die mit dem Geschlecht zusammenhängen. Freilich ist zu bedenken, daß die Einschätzung von Benachteiligungen nicht nur die Wahrnehmung objektiver Tatbestände darstellt, sondern sich mit der subjektiven Sensibilität dafür vermischt. Gerade in dieser Hinsicht ist die subjektive Befindlichkeit aber von großer realer Wirksamkeit.

### **Aussagen zur Benachteiligung von Studentinnen**

Um zu ermitteln, inwieweit Studierende Benachteiligungen von Studentinnen wahrnehmen, wurden bei den Befragungen sechs Aussagen zur Beurteilung vorgelegt. Drei von ihnen beinhalten, bezogen auf den jeweiligen Fachkontext der Befragten, spezifische Instanzen von Ungleichbehandlung: Studenten würden von Hochschullehrern mehr unterstützt und gefördert als Studentinnen, in Lehrveranstaltungen würden die Beiträge von Studentinnen weniger ernst genommen, und im eigenen Fach werde von Studentinnen mehr Leistung verlangt als von Studenten. Dazu kommt die allgemeine Einschätzung, inwieweit Benachteiligung von Studentinnen das eigene Studienfach charakterisiert, sowie die in gewissem Sinn komplementären Aussagen "Die Hochschule ist weitgehend eine Männerinstitution, an der Studentinnen sich nur schwer zurechtfinden und durchsetzen können" und "Wie man an der Hochschule zurechtkommt, hängt nicht vom Geschlecht ab, sondern von einem selber".

Daß diese Aussagen über Benachteiligungen von Studentinnen uneingeschränkt zutreffen, meint jeweils nur eine Minderheit der Studierenden: an Universitäten und Fachhochschulen je nach Aussage zwischen 2 und 9 Prozent der Männer, zwischen 6 und 13 Prozent der Frauen. Immerhin 12 bis 33 Prozent der Männer halten die Aussagen für

teilweise zutreffend, bei den Frauen liegen diese Anteile zwischen 26 und 40 Prozent. An beiden Hochschularten aber weisen Studenten und Studentinnen die Aussagen mehrheitlich als unzutreffend zurück, mit Ausnahme allein der Stellungnahme der Studentinnen an Universitäten zu der Behauptung, Studenten würden von Hochschullehrern mehr unterstützt und gefördert. Entsprechend wird die Behauptung, wie man an der Hochschule zurechtkomme, hänge nicht vom Geschlecht ab, sondern von einem selber, mehrheitlich als voll zutreffend bezeichnet - von den Männern an Universitäten zu 60 Prozent, an den Fachhochschulen zu 71 Prozent, von den Frauen zu 56 bzw. 61 Prozent.

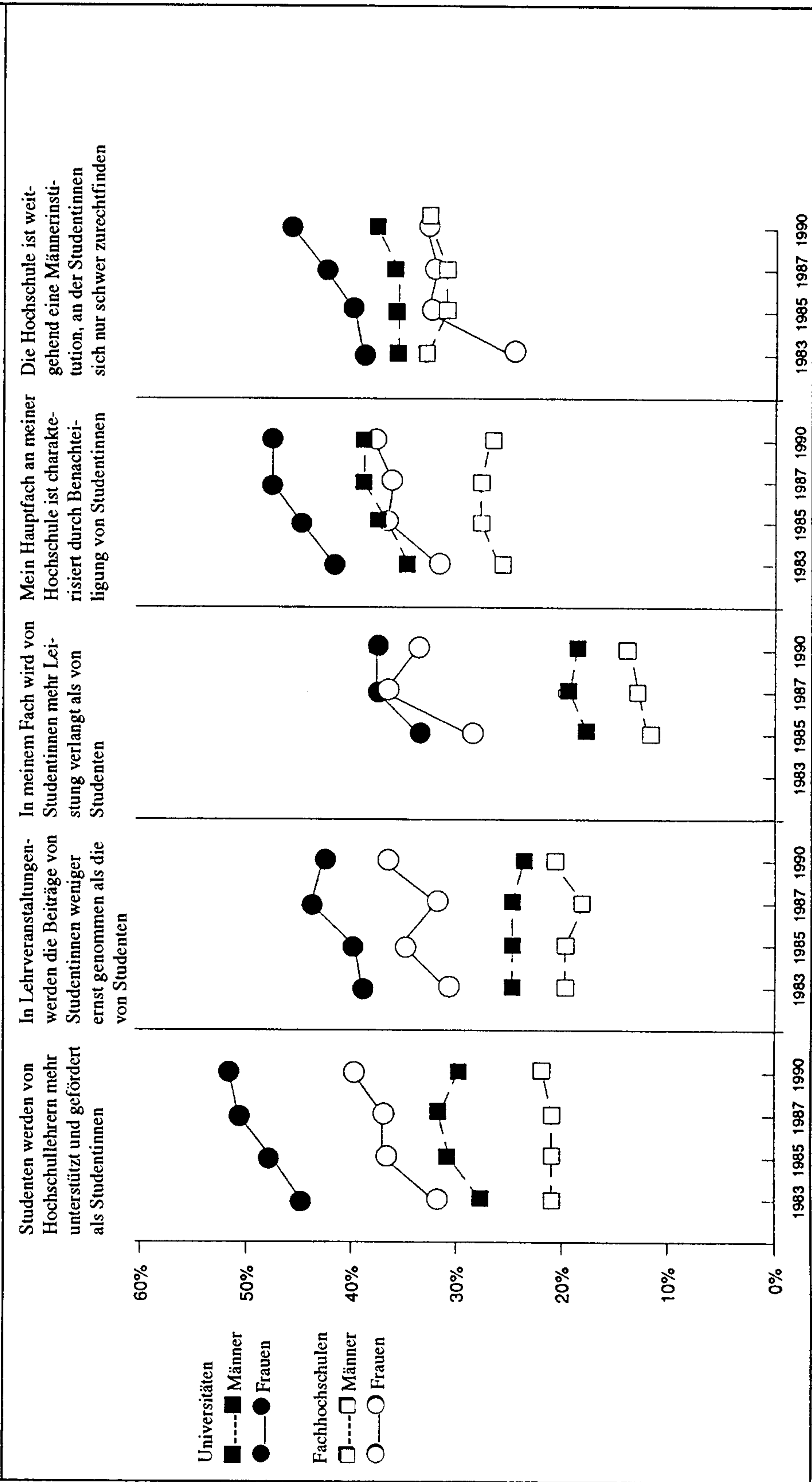
Aus Graphik 6 sind die Anteile der uneingeschränkten und teilweisen Zustimmung zu fünf Aussagen über Geschlechtsdiskriminierung an der Hochschule, differenziert nach Hochschulart, Geschlecht und Untersuchungsjahr zu ersehen. Fünf Befunde sind zu verzeichnen:

- Benachteiligungen von Studentinnen werden zu weit größeren Anteilen von Frauen als von Männern wenigstens tendenziell wahrgenommen;
- sie werden an Universitäten eher als an Fachhochschulen konstatiert;
- die Sensibilität gegenüber derartigen Benachteiligungen hat zwischen 1983 und 1990 in der Studentenschaft offenbar zugenommen - ein Trend, der in erhöhtem Maße von den Frauen getragen wird;
- am wenigsten Zustimmung erhalten die relativ spezifischen Aussagen, von Studentinnen werde mehr Leistung verlangt als von Studenten und ihre Beiträge in Lehrveranstaltungen würden weniger ernstgenommen; dies gilt für Studentinnen und Studenten gleichermaßen;
- besonders unter den Universitätsstudentinnen ist der Eindruck verbreitet, daß Studenten von den Hochschullehrern mehr unterstützt und gefördert werden als Studentinnen.

Angesichts der profunden Geschlechtsunterschiede, die in der Wahrnehmung von Benachteiligungen für Frauen an der Hochschule zutage getreten sind, muß der Vergleich zwischen Fächerbereichen getrennt für die Studentinnen und Studenten vorgenommen werden; ohne diese Differenzierung würden die Unterschiede zwischen Fächern zum Teil einfach nur die je andere Zusammensetzung nach Geschlecht widerspiegeln. Im Vergleich der Fächerbereiche ist insbesondere auch die Frage von Interesse, in welchen Studiengängen sich die Einschätzungen von Männern und Frauen besonders deutlich voneinander abheben ("strukturierter Dissens").

Zusammenfassend über die verschiedenen Facetten möglicher Geschlechtsdiskriminierung, die den Studierenden zur Beurteilung vorlagen, kann man feststellen, daß innerhalb der weiblichen Studentenschaft eindeutig die Studentinnen der Medizin und der Ingenieurwissenschaften an Universitäten am meisten Diskriminierung wahrnehmen; die Studentinnen in den übrigen universitären Fächergruppen unterscheiden sich in ihrer Antworttendenz kaum voneinander. Auch an den Fachhochschulen konstatieren die In-

**Graphik 6**  
**Wahrgenommene Benachteiligungen von Frauen an der Hochschule, nach Hochschulart, Geschlecht und Untersuchungszeitpunkt.**  
**Angaben in Prozent. 1)**



1) Skalen von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft völlig zu; Kategorienzusammenfassung: 2-6 = trifft teilweise oder völlig zu.  
 Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 82/83, Fr. 20 und 60; WS 84/85, Fr. 22 und 66; WS 86/87, Fr. 24 und 71; WS 89/90, Fr. 24 und 71.

genieurstudentinnen eindeutig häufiger Geschlechtsdiskriminierung als die Studentinnen der Wirtschaftswissenschaften oder des Sozialwesens.

Innerhalb der männlichen Teilpopulation räumen die Studenten der Sozialwissenschaften an Universitäten am ehesten, die Studenten aller drei Fächerbereiche an Fachhochschulen sowie der Rechts- und der Wirtschaftswissenschaften an Universitäten dagegen am wenigsten ein, daß Studentinnen an der Hochschule benachteiligt würden. Dabei überwiegen freilich die Geschlechtsunterschiede diese Fachdifferenzen eindeutig; das ist etwa daraus zu ersehen, daß die Studenten der Sozialwissenschaften an Universitäten als die am ehesten Diskriminierung wahrnehmende männliche Teilgruppe hierin von den Frauen in sämtlichen Fächergruppen an den Universitäten und auch von den Ingenieurstudentinnen an den Fachhochschulen noch übertroffen werden.

Entsprechend groß fallen die **Geschlechtsdifferenzen** auch in manchen Fächergruppen aus. Der "strukturierte Dissens" im Hinblick auf Geschlechtsdiskriminierung ist am größten in der Rechtswissenschaft, derjenigen Disziplin also, in der sich die von den Studentinnen individuell erfahrenen Studienschwierigkeiten in besonderem Maße kumulieren. Große Geschlechtsdifferenzen treten weiterhin in den Ingenieur- und den Wirtschaftswissenschaften an Universitäten sowie der Medizin hervor. Mittelmäßige Divergenzen zwischen den Einschätzungen von Männern und Frauen bestehen in den drei Fächerbereichen an Fachhochschulen und in den Naturwissenschaften; relativ kleine Divergenzen in den Kultur- und insbesondere den Sozialwissenschaften an Universitäten.

Dieser auf Summenwerten für die verschiedenen Einschätzungen beruhende Überblick ist in mancher Beziehung zu differenzieren, wenn man die verschiedenen Facetten der möglichen Geschlechtsdiskriminierung im einzelnen betrachtet. Die generelle Einschätzung, daß ihr Studienfach durch die Benachteiligung von Studentinnen charakterisiert sei, vertreten unter den Frauen wie unter den Männern am häufigsten die Studierenden der Medizin. Medizinstudentinnen urteilen weiterhin mit Abstand am häufigsten, daß Frauen in ihrem Fach von den Hochschullehrern weniger gefördert würden als Männer, und daß von ihnen mehr Leistung verlangt werde.

Es scheint, als werde die Hochschule am ehesten dann als Männerinstitution, in der sich Frauen nur schwer zurechtfinden könnten, bezeichnet, wenn im Fach nur wenige Frauen präsent sind, wird diese Einschätzung doch an beiden Hochschularten am häufigsten von den Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften vertreten.

Daß die Beiträge von Studentinnen in Lehrveranstaltungen weniger ernst genommen würden, diesen Eindruck haben unter den Männern am ehesten die Sozialwissenschaftler, unter den Frauen mit Abstand am häufigsten die Ingenieurstudentinnen an Universitäten. So findet deren problematische Situation als kleine Minderheit in diesen Einschät-

zungen, anders als in den Berichten über persönliche Studienschwierigkeiten, doch deutlichen Niederschlag.

Urteile über die Benachteiligung von Studentinnen speisen sich wohl zu einem Gutteil aus Erfahrungen im Studium, sie dürften jedoch ebenfalls abhängen von unterschiedlichen Graden der Sensibilität für und geschärften Wahrnehmung von Ungleichbehandlung. Daß Erfahrungen, und insbesondere Erfahrungen der Betroffenheit, solche Urteile wesentlich prägen, dafür spricht der Befund, daß Benachteiligungen von Studentinnen mit steigendem "Studienalter", d.h. höherer Semesterzahl immer häufiger konstatiert werden, wobei der Effekt bei den Studentinnen deutlich stärker zur Wirkung kommt als bei den männlichen Studenten. Um dies mit einigen Zahlen zu belegen: An den Universitäten bejahen die Studentinnen in den ersten vier Semestern zu 44 Prozent, im 13. oder höheren Semester zu 62 Prozent mindestens tendenziell, daß Studentinnen im jeweiligen Fach benachteiligt werden; die Männer in diesen Semestergruppen nehmen das zu 24 bzw. 37 Prozent an - bei den Studentinnen also 18, bei den Studenten 13 Prozentpunkte Zunahme. Daß die Hochschule eine Männerinstitution sei, meinen die Studentinnen in der höchsten Semestergruppe zu 59 Prozent, in der untersten zu 37 Prozent - männliche Studenten: 44 gegenüber 31 Prozent (einschl. teilweiser Zustimmung). An den Fachhochschulen liegen die Verhältnisse freilich anders: eine kontinuierliche Zunahme der Wahrnehmung von Diskriminierung ist hier nur bei den Männern festzustellen, während sich bei den Frauen nur die kleine Gruppe der Langzeitstudentinnen (im 13. oder höheren Semester) von den übrigen Semestergruppen durch hohe Anteile der Wahrnehmung von Benachteiligung abhebt.

### **Forderungen zu Frau und Hochschule**

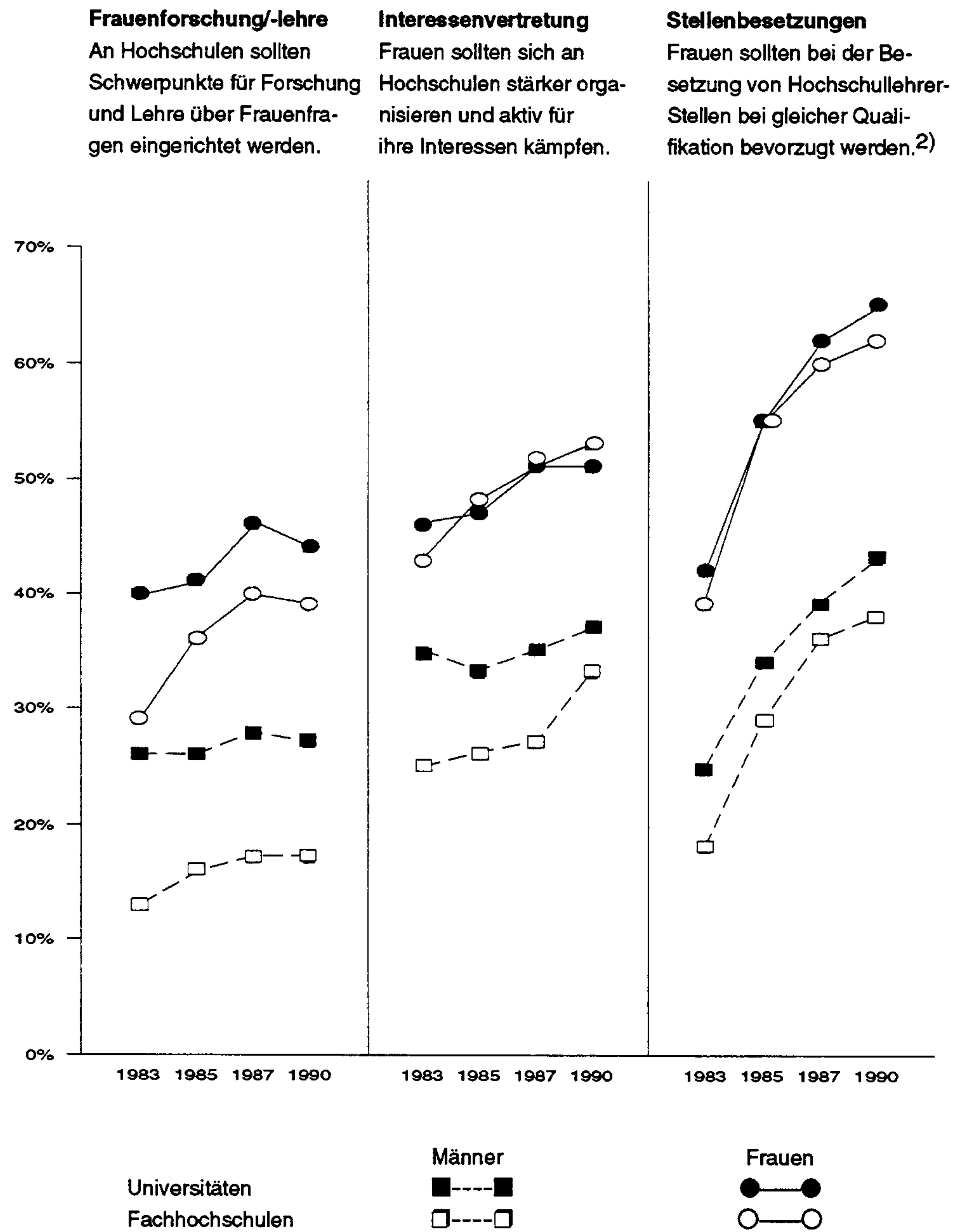
Im Kontext der öffentlichen Diskussion um Frau und Hochschule sind verschiedene Forderungen formuliert worden, deren Erfüllung zum Abbau geschlechtsspezifischer Diskriminierung beitragen sollte. Drei zentrale Forderungen sind den Studierenden zur Beurteilung vorgelegt worden: Sie richten sich auf die Einrichtung von Lehr- und Forschungsschwerpunkten zu Frauenthemen, die Organisation und Interessenvertretung der Frauen an den Hochschulen sowie die "kompensatorische Bevorzugung" von Frauen bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen (bei gleicher Qualifikation).

In Graphik 7 sind die Zeitreihen für die Unterstützung der drei Forderungen zwischen dem WS 1982/83 und dem WS 1989/90, differenziert nach Hochschulart und Geschlecht, aufgezeichnet.

Entsprechend den Verhältnissen bei der Wahrnehmung von Geschlechtsdiskriminierung finden die drei Forderungen unter Studentinnen deutlich mehr Unterstützung als unter Studenten; den größten Geschlechtsdifferenzen unterliegt die Forderung nach kompensatorischer Bevorzugung der Frauen, die sich um Hochschullehrerstellen bewerben - eine Forderung, die potentiell unmittelbar konfligierende Interessen von Studentinnen und

Graphik 7

Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule nach Hochschulart, Geschlecht und Untersuchungszeitpunkt. Angaben in Prozent.<sup>1)</sup>



1) Skalen von -3 = lehne völlig ab bis +3 = stimme völlig zu; Kategorienzusammenfassung: +1 bis +3 = stimme zu.

2) Zusatz "bei gleicher Qualifikation" erst ab WS 84/85, was möglicherweise zum stärkeren Anstieg der Zustimmung zwischen dem WS 82/83 und WS 84/85 beigetragen hat.

Quelle: Konstanzer Projekt Studiensituation, WS 82/83, Fr. 61; WS 84/85, Fr. 67; WS 86/87, Fr. 72; WS 89/90, Fr. 72.



Studenten anspricht. Es hat sich weiterhin gezeigt, daß die Maximen innerhalb der Studentenschaft an Universitäten mehr Unterstützung finden als an Fachhochschulen. Aus Graphik 7 ist auch zu ersehen, daß die Akzeptanz der Frauenforderungen durch die Studierenden - Männer wie Frauen - während der 80er Jahre tendenziell zugenommen hat. Dies gilt insbesondere für die Forderung nach bevorzugter Berücksichtigung von Kandidatinnen für Hochschullehrerstellen, während die Befürwortung von Lehr- und Forschungsschwerpunkten zu Frauenfragen seit 1987 eher leicht zurückgegangen ist.

Anders als in der Wahrnehmung von Geschlechtsdiskriminierung überlagern in der Stellungnahme zu den Frauenforderungen Fachunterschiede teilweise die Geschlechtsdisparitäten. Die Anteile der Unterstützung liegen an Universitäten bei weitem am höchsten in den Sozialwissenschaften, gefolgt von den Kulturwissenschaften und - eingegrenzt auf Studentinnen - von den Ingenieurwissenschaften. Am wenigsten stimmen die Studentinnen und Studenten in den Rechts- und den Wirtschaftswissenschaften den Forderungen zu. Ganz ähnliche Verhältnisse ergeben sich zwischen den Fächerbereichen an den Fachhochschulen: relativ viel Zustimmung bei den Sozialpädagog/innen und den Studentinnen der ingenieurwissenschaftlichen Disziplinen, wenig Unterstützung in den Wirtschaftswissenschaften. Die innerfachlichen Geschlechtsunterschiede fallen in diesen Urteilen deutlich geringer aus als in der Wahrnehmung von Diskriminierung; sie sind gering insbesondere in den Kulturwissenschaften und in den Sozialwissenschaften an beiden Hochschularten, relativ am größten dagegen in den Ingenieurwissenschaften an Universitäten.

Ähnlich wie die wahrgenommene Benachteiligung von Frauen nimmt die **Akzeptanz der Frauenforderungen mit steigender Semesterzahl** deutlich zu; dies gilt an den Fachhochschulen wiederum nur für die männlichen Studenten, an den Universitäten dagegen für beide Geschlechter, freilich für die Studentinnen wiederum in deutlich höherem Maße. Daraus folgt, daß an den Universitäten der Dissens zwischen Studentinnen und Studenten in der Stellungnahme zu den Forderungen mit steigendem "Studienalter" noch zunimmt. Am kleinsten fällt der "Alterseffekt" bei den Stellungnahmen zur kontroversen Forderung nach bevorzugter Einstellung von Hochschullehrerinnen aus: Der Anteil der (mindestens tendenziellen) Zustimmung steigt hier von der untersten zur obersten Semestergruppe unter den Frauen von 60 auf 72 Prozent, unter den Männern lediglich von 42 auf 47 Prozent. Dagegen liegt für die Forderung nach offensiver Interessenvertretung der Frauen an der Hochschule die Zustimmungquote der Studentinnen im 13. oder höheren Semester mit 69 Prozent um nicht weniger als 26 Prozentpunkte über der Quote der ersten vier Semester; Männer: 45 Prozent gegenüber 33 Prozent Zustimmung.

Zwischen der Unterstützung dieser Forderungen und der Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Benachteiligungen bestehen deutliche Zusammenhänge (Korrelationskoeffizient zwischen Summenscores 0,47). Freilich finden die Forderungen bei deutlich mehr Studierenden Unterstützung, als Benachteiligungen von Studentinnen an der Hochschu-

le konstatiert haben; offene Geschlechtsdiskriminierung im eigenen Fach wahrzunehmen oder die Hochschule insgesamt als "Männerinstitution" einzustufen ist mithin nicht notwendige Bedingung für die Befürwortung der thematisierten Maßnahmen und Maximen.

Die allgemeine Forderung nach der "Durchsetzung der vollen Gleichstellung der Frau in Beruf und Gesellschaft" findet unter den Studierenden nahezu einvernehmliche Unterstützung: Von zehn Studierenden an Universitäten wie Fachhochschulen stimmen ihr neun mehr oder weniger vehement zu. Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind dabei gering. Geht es über diese allgemeinen Forderung hinaus um konkretere Ansätze ihrer Verwirklichung, wie bei den Forderungen zur Verbesserung der Situation von Frauen an der Hochschule, läßt die Unterstützung nach und die Unterschiede zwischen Frauen und Männern werden größer. Sie können, wenn es um die Wahrung von Interessen geht, sogar so weit auseinanderfallen, daß von einem Dissens gesprochen werden muß. Das gilt für die Frage der Stellenbesetzung an Hochschulen; und es gilt, wie in Kapitel 4 gezeigt, im Bereich der Lebensplanung für die weiteren Berufspläne bei Familiengründung.

## 7 Zusammenfassung und Folgerungen

In diesem Bericht sind verschiedene Bereiche des umfangreichen Themenkomplexes "Frau und Hochschule" behandelt worden. In Abschnitt 2 ging es zunächst um Geschlechtsdisparitäten in der Studienfachwahl und um Determinanten und Kovariate der Wahl männlich dominierter und weiblich dominierter Studiengänge. Es wurde gezeigt, daß die Geschlechtsunterschiede in der Fachwahl zu einem nicht unerheblichen Teil - freilich nicht zum überwiegenden Teil - auf Differenzen im schulischen Bildungsweg - konkret: in der Verteilung auf die Gymnasialtypen und in der Wahl mathematisch-naturwissenschaftlicher Leistungskurse in der Oberstufe - zurückgeführt werden können. Daraus ist zu folgern, daß die markanten Geschlechtsdisparitäten im Zugang zu den verschiedenen Studienfächern sich nur abbauen lassen, wenn die jungen Frauen nicht erst zur Zeit des Erwerbs der Hochschulreife, sondern zumindest beim Eintritt in die gymnasiale Oberstufe darin unterstützt werden, die traditionelle Konzentration auf ein begrenztes Fächerspektrum aufzugeben.

In Abschnitt 2 wurden weiter recht enge Zusammenhänge zwischen der Wahl männlich dominierter und weiblich dominierter Studienfächer einerseits und Aspekten der Studienmotive und Berufswerte aufgewiesen. Diese Zusammenhänge sind als dynamische Interdependenz zu interpretieren: auf der einen Seite legen bestimmte Werte und Einstellungen die Entscheidung für ein bestimmtes Studienfach nahe und tragen später zur Identifikation mit diesem bei, auf der anderen Seite führt die - sei es auch noch tentative - Wahl eines Studienfachs zur (antizipierenden) Ausrichtung von Motiven, Werten und Einstellungen an dessen "Fachkultur". Interdependente Verhältnisse dieser Art sind nur dann aufzubrechen, wenn es gelingt, sowohl die steuernden Motive und Wertorientierungen zu verändern, als auch die dominanten Wertmuster in den Fachkulturen aufzulösen.

Probleme im Studium, die Studentinnen in erhöhtem Maße zu schaffen machen, sind in Abschnitt 3 behandelt worden. Zwei studienimmanente Problemkomplexe sind auszumachen, einerseits Schwierigkeiten mit der Diskussionsbeteiligung in Lehrveranstaltungen und mit der Konkurrenz der Studierenden untereinander, andererseits Prüfungsangst, Prüfungsnervosität und die Belastung durch Prüfungen. Dazu kommt als Drittes die Erwartung düsterer Berufsaussichten und Beschäftigungschancen - ein Problem, dessen Ursachen außerhalb der Hochschule liegen, das aber die Studierenden, und in erhöhtem Maße die Frauen, bereits im Studium belastet und beeinträchtigt.

Diese drei Probleme kommen fachübergreifend zur Wirkung. Allerdings fällt die Mehrbelastung der Studentinnen von Fächergruppe zu Fächergruppe sehr unterschiedlich aus. Im Hinblick auf studienimmanente Aspekte haben die Studentinnen in den Ingenieurstudiengängen an beiden Hochschularten relativ wenig Probleme, ja, kommen teils sogar besser zurecht als die männlichen Kommilitonen. Dies dürfte auf eine weitgehen-

de Vorselektion in bezug auf Studienmotivation und studienrelevante Fähigkeiten zurückzuführen sein. Freilich geben auch die Studentinnen in den Ingenieurwissenschaften deutlich häufiger als die männlichen Studenten an, Schwierigkeiten mit der Konkurrenz unter den Studierenden und der Diskussionsbeteiligung zu haben.

In besonderer Weise kumulieren sich studienimmanente Probleme und Belastungen bei den Studentinnen der Rechtswissenschaft. Ihre Mehrbelastung im Hinblick auf Diskussionsbeteiligung, Konkurrenz unter den Studierenden, Prüfungsangst und -belastung ist, verglichen mit den Studenten im gleichen Fachbereich, besonders groß. Dazu kommen als weitere Beeinträchtigungen Schwierigkeiten im Umgang mit den Lehrenden und Probleme, den Leistungsanforderungen gerecht zu werden. Diese letztere Schwierigkeit haben neben den Jurastudentinnen auch die Studentinnen in den Wirtschaftswissenschaften, über Probleme im Umgang mit Lehrenden berichten neben den Rechtsstudentinnen häufig die Studentinnen der Medizin.

Die Kumulation von Studienschwierigkeiten scheint zu indizieren, daß die Rechtswissenschaft für Frauen derzeit ein besonders ungünstiges Habitat darstellt. Veränderungen in den Studienbedingungen, die die von den Frauen genannten Probleme abzubauen helfen, sind hier besonders dringlich. Sie sind jedoch auch in den anderen Fächerbereichen geboten. Im Licht der Problemkreise Konkurrenz und Prüfungsangst sind insbesondere solche Maßnahmen und Arrangements zu empfehlen, die die Bedingungen für Kooperation und Teamgeist unter den Studierenden verbessern und Prüfungsstreß abbauen. Hier wären erhöhte Transparenz der Prüfungsanforderungen, kumulative Prüfungsverfahren und Wiederholungsmöglichkeiten nicht bestandener Teilprüfungen anzuführen.

Weiterhin würde eine verstärkte und verbesserte Studien- und Prüfungsberatung sicherlich Studenten und Studentinnen dienen - die letzteren aber sind darauf offenbar in erhöhtem Maße angewiesen und fordern dies auch weit häufiger ein als die männlichen Studierenden. Schließlich sollten - als eine weitere, freilich wenig "handfeste" Empfehlung - zumindest in der Rechtswissenschaft und der Medizin die Lehrenden sich selbst befragen und prüfen, ob sie den Studentinnen stets Fairness und Gleichbehandlung angedeihen lassen.

Die Unsicherheit über die berufliche Zukunft, die die Frauen auch schon während des Studiums verstärkt beeinträchtigt - und dies desto mehr, je näher der Abschluß rückt -, könnte wohl am ehesten dadurch reduziert werden, daß die Hochschulen selbst eine integrierte Studien- und Berufsberatung einrichteten. In der Tat wünschen sich zumindest an den Universitäten die Studentinnen vielfach Unterstützung bei der Stellenfindung durch die Hochschule. Dies zu institutionalisieren - in Anlehnung etwa an die "placement services" amerikanischer Hochschulen - würde freilich Kooperation mit der Arbeitsverwaltung voraussetzen.

In Abschnitt 5 wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit sich bereits im Studium Anzeichen für die extreme Unterrepräsentierung der Frauen bei Promotionen und in der Hochschullehrerschaft, wie sie aus der offiziellen Prüfungsstatistik und der Statistik über das wissenschaftliche Personal an Hochschulen zu ersehen ist, abzeichnen. In der Tat weisen die Frauen bereits bei den während des Studiums geäußerten Promotionsabsichten und Plänen für eine Hochschultätigkeit einen gewissen Rückstand auf die Männer auf, insbesondere dann, wenn man die Fachzugehörigkeit kontrolliert. Das Ausmaß der Geschlechtsunterschiede aber bleibt weit hinter dem von der Statistik ausgewiesenen zurück. Dies könnte zweierlei bedeuten: Entweder holen die Frauen dieser "Generation" ein Gutteil des Rückstandes auf, oder - und diese Lesart erscheint plausibler - die wesentlichen, geschlechtsspezifisch wirksamen Mechanismen der Selektion und Selbstselektion werden erst zum Ende oder nach Abschluß des Studiums wirksam.

Während unter den Studierenden, die bereits Hochschullehrer/innen auf die mögliche Übernahme einer Assistentenstelle angesprochen haben, die Männer etwas häufiger als die Frauen Unterstützung erfuhren und positiv beschieden wurden, läßt sich der Rückstand der Studentinnen bei den Promotionsabsichten kaum auf einen Mangel an Förderung seitens der Hochschullehrerschaft zurückführen, denn in Gesprächen über Promotionspläne haben Männer und Frauen zu gleichen Anteilen Zuspruch und Unterstützung erhalten; freilich sind diese Aussagen nur tentativ zu treffen, weil sie auf recht kleinen Fallzahlen beruhen.

Studenten streben insbesondere dann häufiger eine Promotion an als Studentinnen, wenn ihre Studienleistungen sehr gut sind. Offenbar gehen bei Frauen gerade auch dann, wenn der Leistungsstand es nahelegen würde, durch die Promotion in der "Hierarchie der Bildungspatente" höher zu steigen, häufig noch andere Erwägungen in den Entscheidungsprozeß ein und führen teils zum Promotionsverzicht. Eine gewichtige Rolle spielt hier ohne Zweifel das antizipierte Problem, Beruf und Familie zu vereinbaren. Denn es hat sich gezeigt, daß nicht nur ein großer Teil der männlichen Studierenden, wenn ein Kleinkind zu versorgen wäre, von der Partnerin einen teilweisen Verzicht auf Berufstätigkeit wünschen würde - auch ein erheblicher Teil der Studentinnen würde sich in einer solchen Situation mit Teilzeitbeschäftigung oder sogar nur gelegentlicher Tätigkeit begnügen. Eben solche Vorstellungen aber sprechen offenbar gegen die Promotion und gegen eine Tätigkeit auf Dauer an der Hochschule.

Diese Befunde legen die Folgerung nahe, daß die Unterrepräsentierung der Frauen bei Promotionen und (Plänen für) Hochschulkarrieren zu einem Gutteil auf hochschulexterne Ursachen - in diesem Fall insbesondere: gesellschaftliche Normen für die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern im Hinblick auf Berufstätigkeit und Familie/Kindererziehung - zurückzuführen ist. Dies heißt freilich nicht, daß die Hochschule nicht zum Abbau der Unterrepräsentierung beitragen könnte und sollte. Was geboten erscheint, ist eine verstärkte Ermunterung der Frauen zur Promotion und eine bessere begleitende Betreuung der Promotionsphase. Wenn die Unterrepräsentierung der Frauen in der Hoch-

schullehrerschaft nachhaltig abgebaut werden soll, bedarf es darüber hinaus der Öffnung frühzeitig planbarer Perspektiven auf solche Karrieren für die Studentinnen; die Tatsache, daß unter den "Frauenforderungen", die in der Untersuchung zur Diskussion gestellt wurden, die Maxime "kompensatorischer Bevorzugung" von Frauen bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen am meisten Akzeptanz hinzugewonnen hat, auch unter den Männern, indiziert ein relativ günstiges Klima für derartige Maßnahmen. In jedem Fall aber müssen, wenn Promotion und Tätigkeit an der Hochschule auf Dauer für einen größeren Kreis von Studentinnen attraktiver werden sollen, Arrangements angeboten werden, die es erleichtern, eine derartige Tätigkeit mit Familie und Kindererziehung zu vereinbaren. Dazu zählen auch, wenngleich nicht allein, Möglichkeiten der Kinderbetreuung.

Auch wenn die Untersuchung erhebliche Geschlechtsdisparitäten in der Befindlichkeit im Studium, in Studienproblemen und Belastungen aufgewiesen hat, sprechen die Befunde doch eher gegen eine Sichtweise der Hochschule als Ort offener Geschlechtsdiskriminierung. Insoweit Diskriminierung vorliegt, ist sie eher als "strukturell", nicht als intendiert einzustufen. Diese Einschätzung scheinen auch die Studierenden selbst mehrheitlich zu teilen, werden Aussagen, die offene Benachteiligung von Studentinnen im jeweiligen Studienfach beinhalten oder die Hochschule als "Männerinstitution" charakterisieren, doch selbst unter den Frauen nur von einer eher kleinen Minderheit als voll zutreffend bezeichnet, zu deutlich größeren Anteilen freilich als teilweise zutreffend (s. Abschnitt 6). Diskriminierung von Frauen wird erwartungsgemäß von Studentinnen häufiger wahrgenommen oder postuliert als von Studenten. Spitzenreiter sind hier die Studentinnen der Medizin, gefolgt von den Jurastudentinnen, bei denen die Verbreitung der persönlich erfahrenen Studienprobleme sich, wie es scheint, am ehesten in verallgemeinerte Urteile über Diskriminierung umsetzt. An den Universitäten konstatieren weiterhin die Studentinnen in den Wirtschafts- und den Ingenieurwissenschaften häufig Benachteiligungen der Frauen, an den Fachhochschulen ebenfalls die Ingenieurstudentinnen. Es scheint, als würden Benachteiligungen in dem Fächerbereich, in dem die Frauen am stärksten unterrepräsentiert sind, deutlicher empfunden, auch ohne daß persönliche Studienprobleme hier die Frauen sonderlich belasteten.

Forderungen zur Verbesserung der Lage der Frauen an den Hochschulen werden von den Studierenden zu größeren Anteilen unterstützt. Freilich unterstützen die Männer solche Forderungen in geringerem Maße als die Frauen, und der Dissens zwischen den Geschlechtern nimmt zumindest an den Universitäten mit steigender Semesterzahl immer mehr zu. Große Geschlechtsunterschiede sind insbesondere dann zu gewärtigen, wenn, wie im Fall der Forderung nach "kompensatorischer Bevorzugung" von Kandidatinnen bei der Besetzung von Hochschullehrerstellen, potentiell unmittelbar konfligierende Interessen der Studentinnen und Studenten angesprochen sind. Immerhin ist die Akzeptanz auch dieser Forderung in den 80er Jahren bei beiden Geschlechtern größer geworden.

## Quellen

Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (1991): Grund- und Strukturdaten 1991/92. Bad Honnef: Bock.

Dippelhofer-Stiem, B. (1992): Hürden im Bildungsweg von Studentinnen - ein europäisches Problem? *Frauenforschung*, Nr. 3, S. 58-66.

Ecarius, J./ Löw, M. (1989): Konkurrenz oder Solidarität in Lernzusammenhängen - Zur Situation von Studentinnen an der Hochschule. In: S. Batke et al. (Hg.): *Frauen in der Hochschule*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 71-91 (Blickpunkt Hochschuldidaktik, Band 85).

Horstkemper, M. (1987): *Schule, Geschlecht und Selbstvertrauen*. Weinheim/München: Juventa.

Kahle, I./ Schaeper, H. (1991): *Bildungswege von Frauen vom Abitur bis zum Berufseintritt*. Hannover: HIS Hochschul-Informationen-System GmbH.

Kanter, R.M. (1977): Some Effects of Proportions on Group Life. Skewed Sex Ratios and Responses to Token Women. *American Journal of Sociology*, vol. 82, no. 5, S. 965-990.

Onnen-Iseman, C./ Oßwald, U. (1991): *Aufstiegsbarrieren für Frauen im Universitätsbereich*. Bonn: Bock (Studien zu Bildung und Wissenschaft 99, herausgegeben vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft).

Rudolph, H. (1989): Ingenieurstudentinnen: Fachkompetenz versus soziale Durchsetzung. In: S. Batke et al. (Hg.): *Frauen in der Hochschule*. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, S. 63-70 (Blickpunkt Hochschuldidaktik, Band 85).

Sandberger, J.-U. (1981): Berufswerte und Berufserwartungen von Abiturienten. In: H. Peisert (Hg.): *Abiturienten und Ausbildungswahl*. Weinheim: Beltz, S. 179-198.

Statistisches Bundesamt (1990a): *Bildung im Zahlenspiegel 1990*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.

Statistisches Bundesamt (1990b): *Bildung und Kultur, Fachserie 11, Reihe 4.2: Prüfungen an Hochschulen 1988*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.

Statistisches Bundesamt (1991a): *Bildung und Kultur, Fachserie 11, Reihe 4.1: Studenten an Hochschulen, Wintersemester 1989/90*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.

Statistisches Bundesamt (1991b): *Bildung und Kultur, Fachserie 11, Reihe 4.4: Personal an Hochschulen 1989*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.

Wetterer, A. (1989): "Es hat sich alles so ergeben, meinen Wünschen entsprechend!" - Über die Plan-Losigkeit weiblicher Karrieren in der Wissenschaft. In: S. Batke et al. (Hg.): *Frauen in der Hochschule*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 142-157 (Blickpunkt Hochschuldidaktik, Band 85).